

Förderung der Städte

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

Kölner Kongress:
Ideenbörse für
bunte Städte

Griesheim:
Stiftungspreis für
Deutschlands erste
beispielbare Stadt

Essen: Grünoase
auf ehemaliger
Industriebrache

Potsdam:
Bürgerengagement
für ein Schloss

Arved Fuchs:
Expedition in die
Arktis

Auf zum Mond!
Interview mit dem
Astronauten
Thomas Reiter



19



Fotos: Pauline Fabry/Routers (kleines Treibbild)



Vor der Premiere des Kölner Domspiels am Vorabend der Stiftungskonferenz „Bunte Stadt“ in Köln: (von links) Theatermacher Michael Batz (Autor und Lichtkünstler), Andreas Wente (Sprecher der Geschäftsführung Philips Deutschland), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“) und Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“).

Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit einem großen Open-Air-Spektakel vor der imposanten Kulisse des Kölner Doms eröffnete der diesjährige Stiftungskongress „Bunte Stadt“ in Köln. Mehr als 2.000 begeisterte Zuschauer verfolgten das 90-minütige „Domspiel“ von Michael Batz. Auf der internationalen Konferenz, zu der die Stiftung „Lebendige Stadt“ eingeladen hatte, stellten Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur lokale Projekte zur kinderfreundlichen Stadtgestaltung, zur Mediennutzung und zur Integration von Zuwanderern vor. Einen ausführlichen Bericht mit den wichtigsten Ergebnissen lesen Sie ab Seite 6.

Ein Schwerpunktthema der Stiftungsarbeit widmete sich in diesem Jahr dem Thema Kinder. So auch der Stiftungspreis 2009, der dieses Mal unter dem Motto „Kinderfreundliche Mobilität“ stand. Wettbewerbssieger wurde die hessische Stadt Griesheim mit ihrem Konzept „Bespielbare Stadt“. Was andere Kommunen von diesem Best-practice-Beispiel lernen können, erfahren Sie ab Seite 18. Für eine kinderfreundliche Stadtgestaltung lässt sich auch das Element Wasser sehr gut nutzen. Wie das funktionie-

ren kann, zeigt unsere Autorin Ruth Esther Gilmore mit zahlreichen Beispielen aus deutschen Städten (Seite 27).

Von Kindern mit gestaltet wurde auch der neue Krupp-Park in Essen, ein Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“, das im August mit einem großen Fest an die Bürger übergeben worden ist. In nur zwei Jahren Bauzeit ist auf dem Gelände der ehemaligen Krupp'schen Gusstahlwerke eine städtische Grünoase entstanden. Mehr über dieses beispielhafte Revitalisierungsprojekt – eines der größten dieser Art in Deutschland – lesen Sie auf Seite 24.

Seinen Lieblingsplatz in Potsdam, das Belvedere auf dem Pfingstberg, stellt uns Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck vor. Das restaurierte Baudenkmal sei ein Musterbeispiel dafür, was Bürgerengagement für die Entwicklung einer Stadt bewirken kann, sagt Platzeck, der auch Mitglied im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“ ist (Seite 22). Um Bürgerengagement geht es auch in Duisburg. Dort entwerfen Bürger im Rahmen des Projekts „Duisburg 2027“ innovative Konzepte und Ideen für eine langfristige und nachhaltige Stadtentwicklung (Seite 31).

Über die dramatischen Auswirkungen des Klimawandels berichtet exklusiv für das Journal „Lebendige Stadt“ unser Stiftungsratsmitglied Arved Fuchs, der im August das Ziel seiner aktuellen Expedition „Nordpoldämmerung“ im Nordwesten Grönlands erreicht hat (Seite 28). Eine ganz andere Sicht auf unsere Erde erlebte der Astronaut Thomas Reiter, der fast ein Jahr seines Lebens im Weltraum verbrachte. Im Interview mit dem Journal „Lebendige Stadt“ erzählt Reiter, welchen Nutzen er sich von weiteren Mondmissionen verspricht und warum eine Reise ins All bald auch für normale Touristen erschwinglich sein könnte (Seite 20).

Weitere Themen dieser Journalausgabe sind Straßenkünstler in London (Seite 26), neue Ideen für notleidende Wohnquartiere (Seite 30), die Gartenstadt Hellerau im Norden von Dresden (Seite 32), „verrückte“ Stadtführungen in Krakau (Seite 34) sowie eine wissenschaftliche Untersuchung zur Entwicklung neuer Stadtquartiere (Seite 38).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Links und großes Titelbild:
Bei der Uraufführung des Kölner Domspiels, einem multimedialen Theaterstück des Künstlers Michael Batz, erstrahlte der Dom in farbenprächtiger Illumination.

Kleines Titelbild:
Der deutsche Astronaut Thomas Reiter.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:

Dr. Hanspeter Georgi, Minister für Wirtschaft und Arbeit a.D. Saarland
Weitere Mitglieder:

Dr. Daniel Arnold, Vorstand Deutsche Reihenhäuser AG
Hartmut Bartels, Geschäftsführer Stage Entertainment
Dr. Karl-Heinz Daehre, Minister Landesentwicklung und Verkehr Sachsen-Anhalt
Raimund Ellrott, GMA-Niederlassungsleiter Hamburg
Dr. Alexander Erdland, Vorstandsvorsitzender Wüstenrot & Württembergische AG
Dr. Eckart John von Freyend, Aufsichtsrat IVG Immobilien AG
Arved Fuchs, Polarforscher
Dr. Roland Gerschermann, Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Tanja Gönner, Umweltministerin Baden-Württemberg
Dr. Herlind Gundelach, Senatorin für Wissenschaft und Forschung Hamburg
Joachim Herrmann, MdL, Innenminister Bayern
Susanne Heydenreich, Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart
Christoph Ingenhoven, Ingenhoven Architekten
Burkhard Jung, Oberbürgermeister Leipzig
Ingeborg Junge-Reyer, Bürgermeisterin und Senatorin für Stadtentwicklung Berlin
Folkert Kiepe, Beigeordneter Deutscher Städtetag
Maik Klokow, Geschäftsführer und Produzent, Unternehmensgruppe Klokow
Prof. Dr. Rainer P. Lademann, Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner
Hermann-Josef Lamberti, Vorstand Deutsche Bank
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup, Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung a. D.
Prof. Dr. Volkwin Marg, von Gerkan, Marg & Partner
Ingrid Mössinger, Generaldirektorin Kunstsammlungen Chemnitz
Klaus-Peter Müller, Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG
Helma Orosz, Oberbürgermeisterin Dresden
Gisela Piltz, MdB, innen- u. kommunalpol. Sprecherin FDP-Bundestagsfraktion
Matthias Platzeck, MdL, Ministerpräsident Brandenburg
Dr. Wolfgang Reiniger, Oberbürgermeister a.D. Essen
Peter Rieck, Stv. Vorstandsvorsitzender HSH Nordbank
Bärbel Schomberg, GF-Vorsitzende DEGI Deutsche Gesellschaft für Immobilienfonds
Hermann Graf von der Schulenburg, Vorstandschef DB Stadtverkehr
Dr. Wolfgang Schuster, Oberbürgermeister Stuttgart
Edwin Schwarz, Wirtschafts- und

Planungsdezernent Frankfurt/Main
Prof. Dr. Burkhard Schwenker, Chief Executive Officer of Roland Berger Strategy Consultants
Dr. Markus Söder, MdL, Staatsminister für Umwelt und Gesundheit Bayern
Alexander Stuhlmann, Vorstandsvorsitzender WestLB a.D.
Dr. Johannes Teysen, Vorstand E.ON AG
Prof. Christiane Thalgott, Stadtbaurätin i.R. München
Dr. Bernd Thiemann, Aufsichtsratsvorsitzender Hypo Real Estate Holding
Dr. Michael Vesper, Generaldirektor Deutscher Olympischer Sportbund
Prof. Jörn Walter, Oberbaudirektor Hamburg
Prof. Dr. Martin Wentz, GF WCP
Dr. Joachim Wieland, GF-Sprecher aurelis Real Estate

Kuratorium

Vorsitzender:

Alexander Otto, Geschäftsführungsvorsitzender ECE
Stellvertretender Vorsitzender:
Dr. Albrecht Buttolo, Innenminister a. D. Sachsen
Weitere Mitglieder:
Prof. Dr. Willi Alda, Universität Stuttgart
Dr. Jürgen Bersuch, Vorstand der Werner Otto Stiftung
Peter Harry Carstensen, MdL, Ministerpräsident Schleswig-Holstein
Joachim Erwin, (2008 †) Oberbürgermeister Düsseldorf
Hildegard Müller, Vorsitzende der Hauptgeschäftsführung des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft e.V.
Joachim Plesser, Aufsichtsrat DIC
Olaf Scholz, MdB, Bundesminister für Arbeit und Soziales a.D.

Vorstand

Vorsitzender:

Dr. Andreas Mattner, Präsident ZIA Deutschland, Geschäftsführer ECE
Weitere Mitglieder:
Michael Batz, Theatermacher und Szenograf
Friederike Beyer, GF Beyer und Partner
Gerhard Fuchs, Staatsrat Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt a.D. Hamburg
Robert Heinemann, MdHB, GF Lebendige Stadt Veranstaltungen GmbH
Prof. Dr. Dittmar Machule, Em. Professor HafenCity Universität Hamburg, Department Stadtplanung
André Poitiers, Architekt
Fritz Schramma, Oberbürgermeister a.D. Köln

Förderkreis

Virginie Brager, Lektorin u. Übersetzerin
Peter Braun, Bode Williams und Partner
Norbert Bude, OB Mönchengladbach
Norbert Claussen, OB a.D. Schwerin
Friedrich Decker, OB Neunkirchen
Jürgen Dressler, Dezernent Duisburg

Marlis Drevermann, Schul- und Kulturdezernentin Hannover
Stefan Freitag, BM Velbert
Dr. Stephanie Gamm, Marketing-Managerin bauXpert, Hamburg
Andreas Grosz, KAP Forum für Architektur Technologie Design, Köln
Prof. Heiner Haass, Hochschule Anhalt
Ralf von der Heide, Chefredakteur
Matthias Hintz, Künstler
Thomas-Erik Junge, Kulturdezernent Kassel
Bernhard Kaster, MdB
Norbert Kastner, OB Coburg
Jürgen Klimke, MdB
Ulrike Krages, Geschäftsführerin KAP
Joachim Krauß, Stadtbaurat Fürth
Ernst Küchler, OB Leverkusen
Lydia Mutsch, Bürgermeisterin Esch-sur-Alzette (Luxemburg)
Ralf Oberdorfer, OB Plauen
Ludwig Rademacher, Hamburger Büro für Kommunikations- und Medienarbeit
Dr. Annegret Reitz-Dinse, Universität Hamburg, Arbeitskreis Kirche u. Stadt
Gerd Robanus, Erster Stadtrat a.D. Maintal
Joachim Schingale, Wolfsburg Marketing
Magnus Staehler, BM Langenfeld
Dr. Michael Stanic, Kulturberater
Rüdiger Storim, Ströer Deutsche Städte Medien GmbH
Dr. Lutz Trümper, OB Magdeburg
Dr. Henning Walcha, ehemals Konrad-Adenauer-Stiftung
Alexa Waldow-Stahm, Stahm Architekten
Prof. Hinnerk Wehberg, WES & Partner Landschaftsarchitekten
Ansgar Wimmer, Alfred Toepfer Stiftung

Preisjury 2009

Hermann Henkel, Juryvorsitzender, Beirat Architekturbüro HPP
Hella Dunger-Löper, Stv. Juryvorsitzende, Staatssekretärin Berlin
Andreas Bergmeier, Mehr Sicherheit für Kinder e.V.
Gunter Bleyer, Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg
Dr. Heinrich Böckamp, Ingenieurkammer-Bau NRW
Dr. Gregor Bonin, Beigeordneter Düsseldorf
Prof. Dr. Volker Briese, Uni Paderborn
Dr. Albrecht Buttolo, Innenminister Sachsen
Günter Elste, Hamburger Hochbahn
Konrad Freiberg, Gewerkschaft der Polizei
Jens Friedemann, Kommunikations-Chef IVG Immobilien
Prof. Dr. Carsten Gertz, TU HH-Harburg
Dr. Marion Gierden-Jülich, Staatssekretärin NRW-Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration
Heinz Hilgers, Deutscher Kinderschutzbund
Karsten Hübener, Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club
Friedel Kellermann, RKW Architektur + Städtebau
Prof. Dr. Hans-Peter Krüger, Uni Würzburg
Peter Meyer, ADAC-Präsident
Dr. Herbert Schmalstieg, OB a.D. Hannover
Prof. Dr. Michael Schreckenberg,

Universität Duisburg-Essen
Hermann Graf von der Schulenburg, Vorstandschef DB Stadtverkehr

Symposiumsreferenten

Hatice Akyün, Journalistin und Publizistin
Peter Altmaier, MdB, Parl. Staatssekretär im Bundesinnenministerium
Dr. Daniel Arnold, Deutsche Reihenhäuser
Sebastian Bock, NRW-Landessieger „Jugend debattiert“
Prof. Dr. Dr. Karlheinz Brandenburg, Fraunhofer-Institut
Stefan Brendgen, Vorstand Allianz Real Estate
Hubert Bruls, Bürgermeister Venlo/NL
Heinz Buschkowsky, Bezirks-BM Berlin-Neukölln
Morten Carlsson, Procon Multimedia
Ferdos Forudastan, Autorin, Publizistin, freie Journalistin und Dozentin
Dr. Uwe Franke, Vorstandsvors. Deutsche BP
Dr. Roland Gerschermann, GF F.A.Z.
Dr. Frank Hanser, Geschäftsführer DSK
Burkhard Jung, OB Leipzig
Maik Klokow, Geschäftsführer Unternehmensgruppe Klokow
Dr. Heiner Koch, Weihbischof Erzbistum Köln
Nina-Carolin Krumnau, NRW-Landessiegerin „Jugend debattiert“
Prof. Dr. Norbert Lammert, MdB, Präsident des Deutschen Bundestags
Dr. Franziska Lehmann, pro loco
Lutz Lienenkämper, NRW-Minister Bauen und Verkehr
Dr. Eva Lohse, OB Ludwigshafen
Herbert Mai, Vorstand Arbeitsdirektor Fraport AG
Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“
Dr. Elisabeth Merk, Stadtbaurätin München
Hildegard Müller, Vors. Hauptgeschäftsführung Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft
Konstantin Neven DuMont, Vorstand M. DuMont Schauberg
Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“
Thomas Reiter, Astronaut
Alan Rudge, Stadtrat Birmingham/GB
Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident NRW
Wolfgang Schmitz, WDR-Hörfunkdirektor
Fritz Schramma, OB Köln
Dr. Wolfgang Schuster, OB Stuttgart
Mike Storey, Lord Mayor Liverpool
Bernd Streitberger, Beigeordneter Stadt Köln
Dr. Michael Vesper, Generaldirektor Deutscher Olympischer Sportbund
Margit Vollmert, Caparol
Daniel Wall, Vorstandschef Wall AG
Heinz-Joachim Weber, WDR-Produktionsdirektor
Andreas Wentz, Philips Deutschland
Roswitha Wenzl, Kinderbeauftragte Stuttgart
Andreas Wiedemann, Schulleiter Hamburg
Dr. André Zeug, Vorstandsvorsitzender DB Station & Service AG

Inhalt

6
Ideenbörse für bunte Städte:
 Mehr als 600 Tagungsgäste aus 14 Ländern diskutierten auf dem Kölner Stiftungskongress über kinderfreundliche Stadtgestaltung, Mediennutzung und Integration.



18
Deutschlands erste beispielbare Stadt:
 Die „Lebendige Stadt“ hat das hessische Griesheim mit dem diesjährigen Stiftungspreis für kinderfreundliche Mobilität ausgezeichnet.



20
Auf zum Mond!
 Der deutsche Astronaut Thomas Reiter erzählt im Journal-Interview, warum weitere Mondmissionen wichtig sind.



22
Schöne Aussichten:
 Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck stellt das Belvedere auf dem Potsdamer Pfingstberg als Musterbeispiel für bürgerschaftliches Engagement vor.



24
Park der fünf Hügel:
 Der von der „Lebendigen Stadt“ geförderte Krupp-Park in Essen – eines der größten Revitalisierungsprojekte in Deutschland – ist nach nur zwei Jahren Bauzeit eröffnet worden.



26
Kleine Leute in der großen Stadt:
 Miniatur-Installationen mit Modelleisenbahnfiguren – das ist die Spezialität des Londoner Street-Art-Künstlers Slinkachu, der seine Kleinkunstwerke überall in den Straßen der britischen Hauptstadt platziert.



27
Wasseroasen für Kinder:
 Immer mehr Stadtplaner und Investoren erkennen die Vorzüge des Wassers für eine kinderfreundliche Stadtgestaltung.



28
Expedition in die Arktis:
 Der Polarforscher Arved Fuchs berichtet dem Journal „Lebendige Stadt“ exklusiv über die ersten Ergebnisse seiner noch laufenden Grönland-Expedition.



31
Bürger machen Stadt:
 In Duisburg entwerfen Bürger in einem bundesweit einzigartigen Projekt innovative Konzepte und Ideen für eine langfristige und nachhaltige Stadtentwicklung.



32
Wohnen im Grünen:
 Deutschlands älteste Gartenstadt in Dresden-Hellerau feiert ihr einhundertjähriges Bestehen.



34
Mit dem Trabi durch Nowa Huta:
 In Krakau präsentieren die Stadtführer von „Crazy Guide Tours“ die Überbleibsel der kommunistischen Vergangenheit.



3 Editorial

4 Stiftungsgremien

16 + 36 Stadtnachrichten

30 Ideen für notleidende Wohngebiete

38 Flexible Stadtquartiere

38 Impressum



Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto (links) und Kölns Oberbürgermeister Fritz Schramma bei der Eröffnung der Stiftungskonferenz am 10. September 2009 in den WDR-Studios in Köln.

VON RALF VON DER HEIDE

Ideenbörse für bunte Städte

„Wir wollen lebenswerte und kinderfreundliche Städte schaffen“ – mit dieser Zielvorgabe eröffnete Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto den neunten Europakongress der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Köln. Unter dem Motto „Bunte Stadt – Kinder, Medien und Kulturen“ stellten Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur lokale Projekte zur kinderfreundlichen Stadtgestaltung, zur Mediennutzung und zur Integration von Zuwanderern vor. Kultureller Höhepunkt war die Uraufführung des Kölner Domspiels von Michael Batz vor über 2.000 begeisterten Zuschauern.





Hildegard Müller, Hauptgeschäftsführungsvorsitzende des Bundesverbands der Energie- und Wasserwirtschaft.



Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr in Nordrhein-Westfalen.



Von links: Andreas Wiedemann (Schulleiter in Hamburg), Andreas Wente (Sprecher der Geschäftsführung Philips Deutschland) und Margit Vollmert (Leiterin Caparol FarbDesignStudio).



Podiumsdiskussion „Kinder in der Stadt“: (von links) Herbert Mai (Vorstand und Arbeitsdirektor Fraport AG), Sebastian Bock (1. Landessieger „Jugend debattiert“ NRW), Nina-Carolin Krumnau (2. Landessiegerin „Jugend debattiert“ NRW), Burkhard Jung (Oberbürgermeister Leipzig), Dr. Wolfgang Schuster (Oberbürgermeister Stuttgart), Dr. Frank Hanser (Geschäftsführer DSK), Dr. Daniel Arnold (Vorstand Deutsche Reihenhaus) und Hubert Bruls (Bürgermeister Venlo/Niederlande).



Von links: Friederike Beyer (Vorstandsmitglied „Lebendige Stadt“), Musical-Produzent Maik Klokow und Stuttgarts Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster.



Dr. André Zeug, Vorstandsvorsitzender DB Station & Service AG.



Dr. Daniel Arnold, Vorstand der Deutsche Reihenhaus AG.

Zentrales Anliegen der Kölner Konferenz „Bunte Stadt – Kinder, Medien und Kulturen“ sei der Know-how-Austausch zwischen den Kommunen und die Präsentation von Best-practice-Konzepten, sagte Stiftungsvorstand Dr. Andreas Mattner, der als Moderator durch das Kongressprogramm in den Kölner WDR-Fernsehstudios führte. Das hervorragend besetzte Teilnehmerfeld mit über 600 Tagungsgästen aus 14 Ländern mache den hohen gesellschaftlichen Stellenwert der Stiftung „Lebendige Stadt“ und des Symposiums deutlich, so Mattner.

Der nordrhein-westfälische Bau- und Verkehrsminister Lutz Lienenkämper wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, dass gerade angesichts des demografischen und strukturellen Wandels jede Stadt daran interessiert sein müsse, ein kinderfreundliches Umfeld zu schaffen. „Ich will, dass Kinder ernst genommen werden, und ich sehe Kinder als Experten in eigener Sache, die man an Planungen beteiligen sollte“, sagte der Minister. Die ehemalige Staatsministerin im Bundeskanzleramt und jetzige Hauptgeschäftsführungsvorsitzende des Bundesverbands der Energie- und Wasserwirtschaft, Hildegard Müller, betonte in ihrem Impulsreferat, dass die Bedürfnisse der Kinder sich nicht

losgelöst von den Bedürfnissen der Familien betrachten ließen. Kinder und Familien brauchen nach Müllers Auffassung vor allem Taten und konkrete Maßnahmen: „Dieser Kongress soll Auftakt und Ideenbörse sein für kleine und große Schritte zu einem kinderfreundlicheren Land.“

„Wir wollen die kinderfreundlichste Stadt Deutschlands werden!“ Mit diesem Ziel habe Stuttgart seit 2003 einen sehr erfolgreichen Entwicklungsprozess in Gang gesetzt, erklärte Stuttgarts Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster. Mit zahlreichen Instrumenten wie Bildungspartnerschaften und einem breit angelegten Netzwerk der Förderungen sei es gelungen, bürgerschaftliches Engagement und soziales Miteinander zu fördern und die Vereinbarkeit von Kind, Familie und Beruf zu verbessern.

Klassenzimmer der Zukunft

In einer kinderfreundlichen Stadt müsse es auch lernfreundliche Klassenzimmer geben, meinte der Hamburger Schulleiter Andreas Wiedemann bei der Präsentation des Projekts „Klassenzimmer der Zukunft“. Gemeinsam mit den Unternehmen Philips und Caparol war für die über 40 Jahre alte Schule „In der Alten



Sebastian Bock und Nina-Carolin Krumnau, beide NRW-Landessieger des Wettbewerbs „Jugend debattiert“, brachten ihre Sichtweisen in die Podiumsdiskussion ein.



Prof. Dr. Karlheinz Brandenburg, Leiter des Fraunhofer Instituts für digitale Medientechnologie.



Morten Carlsson, Vorstandsvorsitzender Procon MultiMedia AG.

Forst" in Hamburg ein spezielles Licht- und Farbkonzept entwickelt worden. Nach dem Umbau könnten die Lehrer jetzt beispielsweise per Fernbedienung die Beleuchtung im Klassenraum der Unterrichtssituation und den äußeren Lichtverhältnissen anpassen, erläuterte Andreas Wente, Sprecher der Geschäftsführung von Philips Deutschland. Auch die neue Farbgestaltung der Klassenzimmer wirke sich positiv auf die Lernleistung der Kinder aus, sagte Margit Vollmert, Leiterin des Farb-Design-Studios von Caparol. Das belege auch eine Studie der Uniklinik Hamburg-Eppendorf. Ihr zufolge ist die Bewegungsunruhe um 76 Prozent zurückgegangen, die Lesegeschwindigkeit hat sich um 35 Prozent verbessert und beim Leistungstest gab es 44 Prozent weniger Fehler.

Auch die Deutsche Bahn, die jährlich 90 Millionen Kinder mit Zügen und 500 Millionen Kinder mit Bussen befördert, räumt dem Thema Kinderfreundlichkeit einen hohen Stellenwert ein, so Dr. André Zeug, Vorstandschef der DB Station & Service AG. So richte man sich beispielsweise mit Events wie der jährlichen Bahnhofstournee des Kinderkanals Kika oder dem Science-Express speziell an Kinder und Jugendliche.

Kinderlose Stadt als Schreckgespenst

Wie kann es gelingen, unsere Städte kinder- und familienfreundlicher zu gestalten? Darum ging es in der von Stuttgarts Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster geleiteten Podiumsdiskussion, an der auch die beiden NRW-Landessieger des Wettbewerbs „Jugend debattiert“ teilnahmen. Die Schülerin Nina-Carolin Krumnau forderte mehr Sicherheit in Bussen und Bahnen sowie auf öffentlichen Plätzen. Für den Schüler Sebastian Bock sind Mitbestimmung und Beteiligung von Kindern ein zentrales Anliegen. Bürgermeister Hubert Bruls aus dem niederländischen Venlo beklagte, dass eine Stadtverwaltung mit Problemen wie Jugendarbeitslosigkeit, Szenenbildung und Jugendkriminalität überfordert sei. Außerdem fehle es oftmals auch an Toleranz zwischen den Generationen. Fraport-Arbeitsdirektor Herbert Mai sieht bei der Schaffung von kinder- und familienfreundlichen Verhältnissen die Arbeitgeber in einer gesellschaftlichen Mitverantwortung. Sie könnten beispielsweise durch flexible Arbeitszeiten und Kinderbetreuungsangebote einen wichtigen Beitrag leisten.

Einen weiteren Aspekt der kinder- und familienfreundlichen Stadtge-

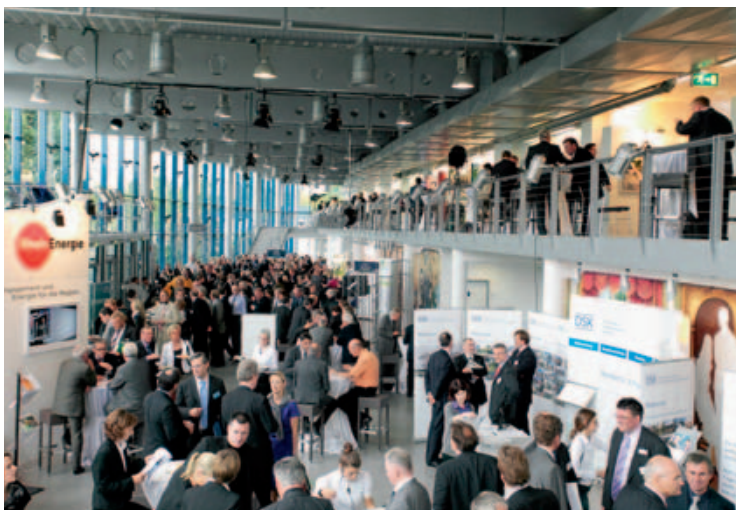


Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert.



Buchautorin Dr. Franziska Lehmann (links) und Münchens Stadtbaurätin Prof. Dr. Elisabeth Merk.

Podiumsdiskussion „Medien in der Stadt“: (von links) Konstantin Neven DuMont (Vorstand Unternehmensgruppe M. DuMont Schauberg), Roswitha Wenzl (Kinderbeauftragte Stuttgart), Wolfgang Schmitz (WDR-Hörfunkdirektor), Maik Klokow (Geschäftsführer Unternehmensgruppe Klokow), Dr. Roland Gerschermann (Geschäftsführer F.A.Z.), Dr. Eva Lohse (Oberbürgermeisterin Ludwigshafen) und Daniel Wall (Vorstandsvorsitzender Wall AG).



Während der Tagungspausen diskutierten die Konferenzteilnehmer im Foyer des Fernsehstudios.



Der Astronaut Thomas Reiter berichtete von seinen beiden Reisen ins Weltall.



Stefan Brendgen, CEO Allianz Real Estate Germany.

staltung brachte Dr. Daniel Arnold, Vorstand der Deutsche Reihenhaus AG, in die Diskussion ein. Er beklagte, dass Deutschland bei der Wohneigentumsquote mit nur 43 Prozent europaweit ganz am Ende stehe. Deshalb müsse es die Aufgabe sein, in der Stadt bezahlbaren Wohnraum für Familien mit Kindern zu schaffen. Außerdem nannte Arnold einen zusätzlichen Effekt: „Eigentümer passen auf den öffentlichen Raum um sich herum besser auf.“ In diesem Zusammenhang forderte Dr. Frank Hanser, Geschäftsführer der Deutsche Stadt- und Grundstücksentwicklungsgesellschaft, Kinder und Familien bei der integrierten Stadtentwicklungsplanung stärker zu beachten. Um das Thema aktiv anzugehen, bräuchten die Kommunen allerdings mehr Fördermöglichkeiten zur Finanzierung, forderte Hanser. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung plädierte für ein lokales Bündnis für Familien. Nur so könne man eine Stadt stärker auf Kinder, Jugendliche und Familien ausrichten. „Wir alle sollten uns das Schreckgespenst vor Augen führen, was es heißen würde, eine Stadt ohne Kinder zu erleben“, so Jungs eindringlicher Appell.

„Wer nicht dabei ist, verliert“

Im zweiten Themenschwerpunkt befassten sich die Teilnehmer der Kölner Städtekonferenz mit modernen Medientechnologien und groß-

formatigen Werbeträgern im öffentlichen Raum. Prof. Dr. Karlheinz Brandenburg, Leiter des Fraunhofer Instituts für digitale Medientechnologie, unterstrich, dass das digitale Zeitalter gerade erst begonnen habe und die Möglichkeiten der neuen Medien noch lange nicht ausgeschöpft seien. So sei beispielsweise E-Government nicht nur etwas für Technikverliebte, sondern eine Notwendigkeit für die Zukunft. „Wer nicht dabei ist, verliert“, warnte Brandenburg vor einer digitalen Spaltung der Gesellschaft.

Großformatige Werbeplakate sind in unseren Städten kaum zu übersehen. Obwohl die Kommunen damit erhebliche Zusatzeinnahmen generierten, sei diese Werbeform – im Vergleich zu Asien und Südamerika – in Deutschland noch geradezu dezent und zurückhaltend, sagte Dr. Franziska Lehmann, die in der Schriftenreihe der Stiftung „Lebendige Stadt“ ihre Doktorarbeit zu diesem Thema veröffentlicht hat („Public Space – Public Relations“, Frankfurter Societätsverlag). Die Stadt München setze in der Frage großflächiger Werbeanlagen auf eine Strategie des Dialogs und Verhandels, sagte Münchens Stadtbaurätin Prof. Dr. Elisabeth Merk. Das Motto in München laute: „Qualität für die Stadt durch Dialog über die Stadt.“ Mit dem Thema „Wie viel Werbung verträgt die Stadt?“ wird sich auch ein Know-how-Austausch der Stiftung „Leben-



Straßenfest in den Kulissen der „Lindenstraße“: Dr. Hanspeter Georgi, Vorsitzender des Stiftungsrats der „Lebendigen Stadt“ und ehemaliger saarländischer Wirtschaftsminister, mit Ehefrau Ingrid.



Von links: NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers, WDR-Produktionsdirektor Heinz-Joachim Weber und Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“.



Schauspieler der „Lindenstraße“: (von links) Birgitta Weizenegger (alias Ines Kling), Hermes Hodolides (alias Vasily Sarikakis), Andrea Spatzcek (alias Gaby Zenker) und Knut Hinz (alias Hajo Scholz).



Beim Straßenfest der „Lebendigen Stadt“ am 10. September 2009 war die „Lindenstraße“ für die Dreharbeiten der Dezember-Folgen bereits weihnachtlich geschmückt.



Die Kölner Band „Die Höhner“ wurden bei ihrem Auftritt von den Stiftungsvorständen Fritz Schramma und Dr. Andreas Mattner musikalisch unterstützt.

dige Stadt" beschäftigen, der am 17. November 2009 im Römer in Frankfurt am Main stattfindet (weitere Infos dazu auf Seite 16). Nach Auffassung von Morten Carlsson, Vorstandschef der Procon Multimedia AG, gehört Außenwerbung die Zukunft. Eine besondere Bedeutung komme dabei der Digital-Signage-Technologie zu, den digitalen Werbe- und Informationsplakaten, deren Inhalte ständig flexibel aktualisiert werden können. Auch Architekten nutzten diese neuen Möglichkeiten für gestalterische und funktionale Zwecke, so Carlsson

Medienkompetenz vermitteln

Über Auftrag und Verantwortung der Medien diskutierte eine Gesprächsrunde unter Leitung von Musical-Produzent Maik Klokow. WDR-Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz sieht eine wichtige Aufgabe darin, das junge Publikum wieder mehr für das Radio zu begeistern. Der Verleger Konstantin Neven DuMont beklagte die „Umsonstkultur“, insbesondere im Internet. Da stelle sich die Frage, wer in Zukunft eigentlich Qualitätsjournalisten bezahle? „Für eine lebendige Demokratie brauchen wir Meinungsbildung vor Ort“, mahnte Neven DuMont. Das bestätigte auch Ludwigshafens Oberbürgermeisterin Dr. Eva Lohse: Eine Stadt sei angewiesen auf eine vertrauensvolle und verantwortungsvolle Partnerschaft mit den Medien. Der Geschäftsführer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Dr. Roland Gerschermann, betonte in diesem Zusammenhang, dass es darum gehe, die Menschen entscheidungsfähig zu machen, damit sie am politischen Prozess teilhaben könnten. Auch Stuttgarts Kinderbeauftragte Roswitha Wenzl sieht die Medien als wichtige Begleiter in politischen Prozessen. Gleichzeitig erinnerte sie an die Pflichten der Kommunen im Bildungsbereich: Es gelte, den Jugendlichen Medienkompetenz zu vermitteln. Auf dem Weg zu einem Medienhaus sieht sich Daniel Wall, Vorstandschef der Wall AG, die auf die Entwicklung und Produktion von Stadtmöbeln und die Vermarktung hinterleuchteter Werbeflächen spezialisiert ist. Wenn die Werbeflächen elektronisch seien, könne man „nicht nur Werbung darauf spielen, sondern auch spezielle Inhalte für die Menschen in der Stadt generieren“, so Wall.

Auch die Finanz- und Wirtschaftskrise war Thema auf der Kölner Städte- tagung. Für Stefan Brendgen, Vorstand der Allianz Real Estate, ist die Finanzkrise ein Zeichen dafür, „wie Partikularinteressen einer Minderheit zu Schaden für die große Mehrheit führen können“. In Zukunft komme es darauf an, sich mit Verantwortungsbewusstsein, Verstand und Innovationsgeist weit über die konkrete



Kulturen in der Stadt:
Mit brasilianischen Samba-Rhythmen wurde das Vortragsprogramm am zweiten Kongresstag aufgelockert.

Planungsaufgabe hinaus der Stadtentwicklung zu widmen. Dabei dürfe man sich „nicht von Überhitzungen und kurzfristigem Profit vereinnahmen lassen“, forderte Brendgen.

Ausflug ins All

Eine ganz andere Sicht auf unseren Planeten vermittelte der Astronaut Thomas Reiter mit seinem Vortrag „Faszination Raumfahrt“. Reiter, der zu den erfahrensten Astronauten Europas zählt und Vorstand des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt in Köln ist, unterstrich die Bedeutung der Raumfahrt für Innovationen in vielen Bereichen: „Ich denke, wir brauchen bei uns im Land Jungen und Mädchen, die sich für Natur- und Ingenieurwissenschaften interessieren. Als Industrienationen sind wir darauf angewiesen.“ (Ausführliches Interview Seite 20).

Möglichkeiten zu einem informellen Gedankenaustausch und zu einem Dialog zwischen Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft bot das



Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert mit der „Maus“.



Alan Rudge, Stadtrat für Arbeit und Gleichstellung in Birmingham.



Peter Altmaier, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesinnenministerium.



Dr. Uwe Franke, Vorstandschef Deutsche BP.



Heinz Buschkowsky, Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln.

Podiumsdiskussion zum Thema Integration: (von links) Hatice Akyün (Journalistin und Publizistin), Weihbischof Dr. Heiner Koch (Erzbistum Köln), Bernd Streitberger (Baudezernent Köln) und Ferdos Forudastan (Dozentin und Journalistin).





Dr. Michael Vesper, Generaldirektor Deutscher Olympischer Sportbund.

Straßenfest in den Kulissen der WDR-Kultserie „Lindenstraße“ mit Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers und Kölns Oberbürgermeister Fritz Schramma. Dort kündigte Ministerpräsident Rüttgers in seiner Rede ein Förderprogramm zur Wiederbelebung der Innenstädte an. Es richte sich an alle Kommunen und solle ab Januar 2010 anlaufen.

Kultur hält die Gesellschaft zusammen

„Kulturelle Identität – die Herausforderung an die Städte“ – so das Thema des Impulsreferats, mit dem Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert den zweiten Konferenztag eröffnete. Lammerts These: Ohne ein Mindestmaß an Verbindlichkeiten und Gemeinsamkeiten habe keine Gemeinschaft Bestand. Das gelte für kleine Gemeinschaften wie Familien genauso wie für größere Gemeinschaften wie Städte oder ganze Gesellschaften. Der entscheidende Faktor zur Stiftung von Gemeinschaft ist Lammert zufolge die Kultur – verstanden als Sammelbegriff für Orientierungen, Traditionen und Erfahrungen, die eine Gesellschaft über lange Zeit mit sich selbst gemacht habe. „Über die Bewohnbarkeit unserer Städte entscheidet vor allem ihr kulturelles Profil. Dieses Profil muss gekennzeichnet sein durch eine Balance zwischen Multikulturalität und Identität“, so Lammerts Fazit.

Alan Rudge, Stadtrat für Arbeit und Gleichstellung in Birmingham, erläuterte am Beispiel des „Birminghamer Modells“, wie sich Vielfalt für Kreativität und Innovationskraft einer Stadt nutzen lässt. Wichtig für den Zusammenhalt seien vielfältige Vernetzungen und Verbindungen der Bevölkerungsgruppen untereinander. „Vielfalt bringt Vorteile für alle und kann die Demokratie stärken“, sagte Rudge. Vor dem Hintergrund von Globalisierung und demografischem

Wandel stehen Unternehmen und Kommunen vor ähnlichen Herausforderungen – so die These von Dr. Uwe Franke, Vorstandschef der Deutschen BP. Offenheit erhöhe die Attraktivität der Stadt und stärke sie im globalen Wettbewerb als Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturstandort, betonte Franke, der 2006 die Unternehmensinitiative „Charta der Vielfalt“ gegründet hat. Unter den mehr als 640 Unterzeichnern der Charta befinden sich inzwischen auch 19 Städte, die sich zu einer Kultur der Vielfalt bekennen.

„Wann wird Vielfalt zum Risiko?“ Zu diesem Thema berichtete Heinz Buschkowsky, Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, wo fast jeder zweite Einwohner einen Migrationshintergrund hat. Für Buschkowsky ist klar: „Wenn wir wollen, dass unsere Städte Vielfalt bewahren und Vielfalt entwickeln, dann müssen wir darauf achten, dass unsere Städte im mitteleuropäischen Kontext bleiben.“ Dazu gehöre die Gleichheit der Geschlechter, die Gewaltfreiheit der Erziehung und das Selbstbestimmungsrecht jedes Einzelnen.

Lebendiger Prozess

Um Integration ging es auch in der von der Journalistin Ferdos Forudastan geleiteten Podiumsdiskussion. Darin sprach sich Kölns Baudezernent Bernd Streitberger bei der Integrationspolitik für einen Wechsel von der Projekt- zur Regelpolitik aus. „Wir haben ganz erhebliche Steuerungspotenziale in diesen Fragen – Stadtentwicklung und Stadtplanung können hier aktiv werden und einwirken“, sagte Streitberger. Die deutsch-türkische Schriftstellerin Hatice Akyün forderte, dass Migrantinnenbiografien nicht länger dem Zufall überlassen werden dürften. In vielen städtischen Quartieren sei ein Rückzug in Parallelgesellschaften zu beobachten – ohne Kontakt zu den Deutschen. Da-



Musical-Inszenierung während der Kölner Stiftungskonferenz: „Monty Python's Spamalat“.

durch und durch mangelnde Sprachkenntnisse werde den Kindern der Blick in die Mehrheitsgesellschaft versperrt. Für Weihbischof Dr. Heiner Koch vom Erzbistum Köln ist es ein „lebendiger Prozess, wie die verschiedenen Religionen miteinander in Austausch kommen“. So gäbe es im Erzbistum Köln 36 fremdsprachige Gemeinden und 140 Pfarrer, die nicht Deutsche seien. Sie alle brächten ihre kulturellen Erfahrungen mit ein. „Der Prozess des Miteinanders ist ein anstrengender Prozess, der nie abgeschlossen sein wird. Doch es gibt viel Verbindendes“, sagte Koch.

Sport als Integrationsmotor

Integration werde nirgendwo sonst so einfach und so unaufgeregt praktiziert wie in den 91.000 Sportvereinen in Deutschland, sagte der Generaldirektor des Deutschen Olym-

pischen Sportbundes, Dr. Michael Vesper. Eine Stadt, die die Kraft des Sports für das eigene Stadtmarketing, für das Selbstbewusstsein der Stadtbewohner und für wirtschaftlichen Fortschritt nutzen wolle, müsse ihn aber nicht nur in der Spitze fördern, sondern den Sport in seiner ganzen Breite im Blick haben, so Vesper.

Über die Erfahrungen Liverpools als Europäische Kulturhauptstadt 2008 berichtete Oberbürgermeister Mike Storey. Seine Botschaft: Wenn die Bürger an dem gesamten Prozess und den Kulturprogrammen beteiligt werden, kann Kultur eine Stadt nachhaltig erneuern und für ein gestärktes bürgerschaftliches Miteinander sorgen. Zum Abschluss der Kölner Städtetekonferenz erinnerte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Peter Altmaier, daran, dass das Zeitalter der Mobili-



tät gerade erst begonnen habe. Migration werde in Zukunft zu einem selbstverständlichen Teil einer modernen und entwickelten Gesellschaft, sagte Altmaier.

Kölner Domspiel

Zum Auftakt der Konferenz „Bunte Stadt“ erlebten die Kongressteilnehmer am Mittwochabend die Uraufführung des Kölner Domspiels von Michael Batz. Insgesamt mehr als 2.000 begeisterte Zuschauer verfolgten vor der imposanten Kulisse des Kölner Doms die 90-minütige Open-Air-Darbietung mit 18 Künstlern, Live-Gesang und Musik von Klassik bis Pop. Erstmals seit seiner Einweihung im Jahre 1880 stand der Dom dabei im Mittelpunkt eines Schauspiels. Weitere Informationen zum Kölner Kongress „Bunte Stadt“ gibt es im Internet unter: www.lebendige-stadt.de.



Mike Storey, Lord Mayor Liverpool.



VON NINA-CAROLIN KRUMNAU

„Kinder wollen sich entfalten“

Urbanes Leben bietet der Bevölkerung heute eine Fülle von neuen Möglichkeiten, doch besonders für die heranwachsende Generation ebenso Schwierigkeiten und Gefahren. Nur eine Stadt, die auch diesen entgegenwirkt, ist als lebenswert zu bezeichnen. Wie sieht sie jedoch aus, die kinderfreundliche Stadt?

Kinder wollen sich entfalten, spielen, erkunden. Dies ist nur mit Hilfe begehrter Freiflächen möglich. Gerade städtischer Raum weist hier zu oft Mängel auf und so müssen auch andere Wege geschaffen werden, wie beispielsweise mehr zentrale, sichere und kreative Spielgelegenheiten, aber auch ein gesamt bespielbares Zentrum.

Als kinderfreundlich ist ebenso nur jene Stadt zu bezeichnen, die Sorge für die Sicherheit des Nachwuchses trägt. Besonders öffentliche Räume, wie Bahnhöfe oder auch unbeleuchtete und an Schulen zu schnell befahrene Straßen, erweisen sich immer wieder als Problem, so dass teilweise verstärkte Sicherheitskontrollen anzudenken sind. Diese dürfen jedoch in keinem Falle mit einer Beschränkung der individuellen Freiheit, z. B. durch Kamerainstallationen, einhergehen. Eine Stadt, die Bürger großflächig kontrolliert, wird von Jugendlichen verstärkt nicht als lebenswert empfunden.

Im Gegensatz dazu steht jene Stadt, die auch durch die Ideen junger Menschen ihre Probleme zu lösen vermag. Freiheit und Einladung zur politischen Partizipation, z. B. in dauerhaften und beachteten Jugendparlamenten, sind maßgeblich für ein höheres Maß an Lebensqualität und Identifikation mit der eigenen Stadt.

Kinderfreundlich zu sein ist sicherlich keine einfache Aufgabe. Bemüht sich eine Stadt jedoch, sicher, freiheitlich und bespielbar zu sein, bietet sie genügend Chancen zur aktiven Gestaltung, dann befindet sie sich auf dem richtigen Weg.



Werbung in der Stadt: Das Buch „Public Space – Public Relations“ von Dr. Franziska Lehmann, das in der Schriftenreihe der Stiftung „Lebendige Stadt“ erschienen ist, beschäftigt sich als Doktorarbeit mit großformatiger Werbung im öffentlichen Raum. Das Buch kann kostenlos als PDF unter www.lebendige-stadt.de heruntergeladen werden.

Stadtnachrichten

Werbung in der Stadt: Stiftung lädt zum Know-how-Austausch

Wie viel Werbung verträgt die Stadt? Unter dieser Fragestellung steht der dritte Know-how-Austausch der „Lebendigen Stadt“, zu dem die Stiftung am 17. November 2009 in den Römer nach Frankfurt am Main einlädt. Als Referenten werden u. a. erwartet: Berlins Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer, Folkert Kiepe vom Deutschen Städtetag, die Buchautorin Dr. Franziska Lehmann („Public Space – Public Relations“), F.A.Z.-Redakteur Steffen Uttich sowie der Vorstandschef der Wall AG, Daniel Wall. Welche Erfahrungen haben Städte mit großflächiger Werbung? Wie sollen sie auf die neuen Herausforderungen reagieren? Welche Alternativen und Steuerungsinstrumente stehen zur Verfügung? Diese und weitere Fragen werden in dem Know-how-Austausch aufgegriffen und mit Entscheidungsträgern und Experten aus Städten und Kommunen erörtert. Kooperationspartner der Veranstaltung ist der Deutsche Städtetag. Anmeldungen nimmt die Stiftung telefonisch unter 040/60876162 entgegen. Weitere Informationen unter www.lebendige-stadt.de.

Olaf Scholz neu im Stiftungskuratorium

Der scheidende Bundesminister für Arbeit und Soziales, Olaf Scholz, wird sich zukünftig als Kuratoriumsmitglied für die Stiftung „Lebendige Stadt“ engagieren. „Die Stiftung ‚Lebendige Stadt‘ hat sich zu einem wichtigen Impulsgeber für die Städte entwickelt. Sie trägt durch beispielgebende Projekte zur Lebendigkeit unserer Innenstädte bei und fördert den Know-how-Austausch zwischen den kommunalen Entscheidungsträgern. Das hat mich motiviert, die Arbeit der Stiftung aktiv zu unterstützen“, sagte Scholz. Neben Scholz sind im Stiftungskuratorium u. a. als Vorsitzender Alexander Otto, Geschäftsführungsvorsitzender der ECE, Prof. Dr. Willi Alda, Universität Stuttgart, Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und Hildegard Müller, Vorsitzende der Hauptgeschäftsführung des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, vertreten. „Ich freue mich,



Neu im Kuratorium der Stiftung „Lebendige Stadt“: Olaf Scholz, scheidender Bundesminister für Arbeit und Soziales.

mit Olaf Scholz einen auf mehreren Fachgebieten ausgewiesenen Experten in unserem Kuratorium begrüßen zu dürfen. Mit seiner langjährigen politischen Erfahrung und seinem Gespür dafür, was die Menschen bewegt, ist er ein Gewinn für unsere Stiftungsarbeit“, so Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto.

Leipzig: Leuchtende Steine im Dauerbetrieb

Kunstaktion zum 20. Jahrestag der Friedlichen Revolution: Auf dem Leipziger Nikolaikirchhof, einem Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“, leuchteten anlässlich des Lichtfestes am 9. Oktober alle 146 Lichtsteine gleichzeitig und dauerhaft. Die in das Kopfsteinpflaster eingelassenen Lichtsteine in Blau, Grün und Magenta symbolisieren das Zusammenströmen der Menschen auf dem Nikolaikirchhof im Herbst 1989. Im Normalbetrieb schaltet eine zentrale Steuerung nach Einbruch der Dunkelheit die Lichtsteine per Zufallsprinzip an verschiedenen Stellen des Kirchhofs ein. Innerhalb von drei Stunden entsteht so eine Ansammlung von Lichtpunkten, die in den Morgenstunden verschwindet und am nächsten Abend zurückkehrt. Die

von der Stiftung „Lebendige Stadt“ mit 350.000 Euro geförderte Neugestaltung des Leipziger Nikolaikirchhofs, zu der auch ein großer Brunnen gehört, wurde im Jahr 2003 eingeweiht.

Arnsberg: Kleinode an Bürger übergeben

Mit der Eröffnung der beiden klassizistischen Gartenhäuser in der Twiete ist Arnsberg um eine touristische Attraktion reicher. Nach langen Planungs- und Sanierungsarbeiten wurden die beiden Häuschen, die mit Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“ aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt wurden (Journal Nr. 18 berichtete), am Tag des offenen Denkmals von Arnsbergs Bürgermeister Hans-Josef Vogel an die Bürger übergeben. „Die beiden Gartenhäuser sind Zeugnis bürgerlicher Freizeit- und Gartenkultur und Zeugnis der preußischen Regierung in Arnsberg. Außerdem sind sie eine Stärkung des kulturellen Zentrums unserer historischen Stadt“, hob der Bürgermeister die Bedeutung der Kleinode hervor. Die Stadt hatte die beiden Gartenhäuser mit den umliegenden Gärten vor drei Jahren erworben und zusammen mit der Stiftung „Lebendige Stadt“ ein umfassendes Konzept entwickelt. So wurden die Gebäude fachgerecht im klassizistischen Stil



Das neue Klimahaus in Bremerhaven: Das futuristische Gebäude am Wasser beherbergt eine knapp 12.000 Quadratmeter große Ausstellung, die zeigt, welche Auswirkungen die Erderwärmung hat und was jeder Einzelne zum Klimaschutz beitragen kann.

saniert. Sie können künftig gemietet werden, zudem seien Ausstellungen und Konzerte geplant. Doch das Projekt ist längst nicht abgeschlossen: In den nächsten Jahren soll eine größere Parkanlage rund um die Gartenhäuser folgen.

Bremerhaven: Klima als Erlebnis

Ein neues Museum in Bremerhaven macht das Weltklima zum Erlebnis: Das Ende Juni eröffnete „Klimahaus Bremerhaven 8° Ost“ zeigt in einer knapp 12.000 Quadratmeter großen Ausstellung, welche Auswirkungen die Erderwärmung hat und was jeder Einzelne zum Klimaschutz beitragen kann. Die Schau gilt in Größe und Machart als einmalig. Die Besucher werden auf 15 Ebenen zu einer Alm in der Schweiz geführt, nach Sardinien, in die Halbwüste Sahelzone, nach Kamerun, Samoa, in die Antarktis, nach Alaska und ins Wattenmeer. Kulissenbauer haben dafür detailgetreue Szenarien nachgebaut. Die Besucher können bei der Reise ent-

lang des 8. Längengrades zudem den Duft einer Kräuterwiese schnuppern – oder es regnen lassen. Die Betreiber rechnen damit, dass die Präsentation in dem futuristischen Bau aus Glas jährlich rund 600.000 Besucher anzieht. Ein Partner des Klimahauses ist das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung (AWI), das für die Schau viele Exponate zur Verfügung gestellt hat. Den Bürgern fehle Grundlagenwissen über das Klima, erklärte die AWI-Direktorin Karin Lochte. „Das Klimahaus ist eine gute Möglichkeit, komplexe Fragen zu präsentieren.“ In Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern soll die Ausstellung fortlaufend mit den neuesten Forschungsergebnissen aktualisiert werden.

Köln: Fritz Schramma erhält Friedenspreis

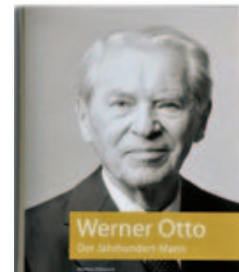
Der vormalige Kölner Oberbürgermeister Fritz Schramma, der auch dem Vorstand der Stiftung „Lebendige Stadt“ angehört, wird den diesjährigen Mohammad-Nafi-Tschelebi-Friedenspreis des „Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland – Amina Abdullah Stiftung“ erhalten. Die Auszeichnung würdigt Schrammas Einsatz für Integration und friedliches Miteinander in Köln. Schramma habe sich um die Integration von Muslimen in Köln große Verdienste

erworben. Gegen den Widerstand extremer Gruppierungen sei es Schramma gelungen, den Ruf der Rheinmetropole Köln als weltoffene Stadt zu festigen, in der Menschen unterschiedlicher Ethnien und Kulturen, Religionen und Weltanschauungen friedlich miteinander lebten und sich entfalten könnten, heißt es in einer Erklärung der Amina Abdullah Stiftung. Hinzu komme Schrammas mutiges Eintreten für den Bau einer repräsentativen Moschee in Köln, die insbesondere einen Beitrag für gelingende Integration in der Stadt darstelle. Die Muslime haben, dem Sprecher des Instituts zufolge, dem scheidenden OB viel zu verdanken. Schramma habe zum Frieden in der Stadt und in der Region einen „sehr wichtigen Beitrag geleistet“ und sei so zu einem „Vorbild für viele seiner Amtskollegen und -kolleginnen geworden“. Der Mohammad-Nafi-Tschelebi Friedenspreis wird Schramma am 1. November 2009 in der Moschee zu Werl verliehen.

Werner Otto: Der Jahrhundertmann

Er ist eine der markantesten und erfolgreichsten Persönlichkeiten der sozialen Marktwirtschaft und gehört zu den wenigen noch lebenden Wirtschaftspionieren in Deutschland: Der Unternehmer und Mäzen Prof. Dr. h. c.

Werner Otto, der Gründer des Otto-Versands und der ECE, feierte am 13. August 2009 in Berlin seinen 100. Geburtstag und erhielt aufgrund seiner herausragenden Verdienste die Ehrenbürgerwürde der Hauptstadt verliehen. Zeitgleich erschien im Frankfurter Societätsverlag die erste Biographie des „Jahrhundertmanns“, die zeigt, wie aktuell Werner Ottos Ansichten und Ideen nach wie vor sind – gerade vor dem Hintergrund der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise. Die Biographie „Werner Otto – Der Jahrhundertmann“, verfasst vom Hamburger Historiker und Journalisten Dr. Matthias Schmoock, umfasst 240 Seiten mit vielen noch nie veröffentlichten Fotos (ISBN: 978-3-7973-1170-2).





Beispielbares Griesheim: In der südhessischen Kommune sind alle relevanten Kinderorte wie beispielsweise Schule und Spielplätze durch ein Wegenetz miteinander verbunden. 100 Spielobjekte ermöglichen es den Kindern, sich durch die Stadt hindurchzuspielen.

VON CHRISTIANE HARRIEHAUSEN

Stiftungspreis 2009: Deutschlands erste beispielbare Stadt

Die „Lebendige Stadt“ hat das südhessische Griesheim mit dem diesjährigen Stiftungspreis für kinderfreundliche Mobilität ausgezeichnet. Mit dem Programm „Deutschlands erste beispielbare Stadt“ konnte sich Griesheim gegen 118 Mitbewerber durchsetzen. Anerkennungen gingen nach Kaiserslautern, Kiel und Oberursel. Preiswürdig waren Konzepte, die zur Sicherheit und Mobilität von Kindern im öffentlichen Verkehr beitragen.

Kind sein im modernen Großstadtschlingen ist eine Herausforderung. Breite, viel befahrene Straßen, das Fehlen von verkehrsgeschützten Plätzen, Lärm und Luftschadstoffe machen den schwächsten Verkehrsteilnehmern das Leben schwer. Da ist auf der einen Seite der natürliche Drang des Kindes nach Bewegung, nach Platz zum Spielen und Toben und nach sozialen Kontakten. Auf der anderen Seite steht der Anspruch der Erwachsenen an einen möglichst reibungslos fließenden Verkehr, der den sicheren Bewegungsraum für Kinder vor allem in den Großstädten immer stärker einschränkt. Die Folgen für die Kinder sind oft gravierend. Hierzu zählen vor allem körperliche Beeinträchtigungen wie Haltungsschwächen oder fehlende motorische Fähigkeiten durch Bewegungsmangel. Kinder, die in der Stadt aufwachsen, kennen ihre täglichen Wege oftmals nur noch vom elterlichen Auto aus, anstatt mit dem Fahrrad, mit einem Roller oder auch zu Fuß unterwegs zu sein.

Viele Kommunen haben inzwischen erkannt, dass der Handlungsbedarf in Sachen kinderfreundliche Mobilität groß ist und reagieren bei der Stadt-



und Verkehrsplanung mit entsprechenden Maßnahmen. Die Belange der Kinder finden stärkere Beachtung. Oberste Ziele sind dabei eine möglichst eigenständige Mobilität und mehr Sicherheit der Kinder im Straßenverkehr. Dennoch gibt es im Hinblick auf eine kindgerechtere Perspektive der Stadtplaner und vor allem eine kinderfreundlichere Verkehrspolitik in unseren Städten noch einiges zu tun.

Vor diesem Hintergrund hatte die Stiftung „Lebendige Stadt“ zu ihrem diesjährigen Stiftungspreiswettbewerb zum Thema „Wege in der Stadt: Kinderfreundliche Mobilität“ aufgerufen. Aus den insgesamt 119 eingereichten Konzepten wählte eine Fachjury unter Vorsitz des Düsseldorfer Architekten Hermann Henkel das

Griesheimer Projekt „Die beispielbare Stadt“ als Wettbewerbssieger aus. Überreicht wurde der mit 15.000 Euro dotierte und von der Deutschen Bahn unterstützte Stiftungspreis am 9. September 2009 vor mehr als 1.000 Gästen im Kölner Gaffel vom Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung „Lebendige Stadt“, Alexander Otto, im Beisein des Staatssekretärs im Bundesverkehrsministerium, Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup, und des Marketingbereichsleiters des Bahnunternehmens DB Stadtverkehr GmbH, Alexander Möller.

Die Fachjury entschied sich mit deutlicher Mehrheit für das Konzept „Griesheim – die beispielbare Stadt“. In der hessischen Kommune sind alle relevanten Kinderorte wie beispielsweise Schule und Spielplätze durch ein Wegenetz verbunden, das in Zusammenarbeit mit den Kindern ermittelt wurde. 100 Spielobjekte ermöglichen es, sich durch die Stadt hindurchzuspielen. Die Jury überzeugte der Ansatz, mit einer umfassenden Beteiligung von Kindern den öffentlichen Raum nicht nur nach dem Aspekt der Verkehrssicherheit zu beurteilen, sondern die Mobilität weit gefasst als freies Bewegen und Spie-

len auf öffentlichen Wegen zu verstehen. Verantwortlich für das Konzept und die langfristige Einhaltung sind die Evangelische Fachhochschule Darmstadt und die Stadt Griesheim. Als vorbildhaft sahen die Jurymitglieder die Art und Weise an, wie in Griesheim die Rückeroberung der Straße durch Kinder und Jugendliche ermöglicht werde. Durch einfache Spielgeräte werde Anlass zum gemeinsamen Laufen und Verweilen gegeben. Die Stadt Griesheim hat dafür rund 100 Objekte im Straßenraum aufgestellt, die nicht nur zum Spielen einladen, sondern auch eine Wegesteuerung ermöglichen. Ein Ansatz, der ohne großen Aufwand umgesetzt werden kann.

Anerkennungen für Kaiserslautern, Kiel und Oberursel

Drei der eingereichten Arbeiten erhielten eine Anerkennung. Hierzu zählt die Kinderunfallkommission Kaiserslautern. Die Jury lobte bei diesem Konzept vor allem den breiten Ansatz einer Beteiligung staatlicher und nichtstaatlicher Akteure. Seit der Gründung der Unfallkommission im Jahr 2002 und vor allem auch durch die Bündelung der Kinderverkehrssi-



Fotos: Stadt Griesheim/Pauline Fabby/Stefan Gärtner

cherheitsbelange konnten zahlreiche zielgruppenorientierte Maßnahmen für eine sicherere Mobilität von Kindern durchgeführt werden. Hierzu zählen Verkehrserziehung, Verkehrsraumgestaltung und Verkehrskontrollen. Die Arbeit der Kinderunfallkommission hat bereits bundesweit für Aufmerksamkeit gesorgt und zur Gründung weiterer Unfallkommissionen geführt.

Eine weitere Anerkennung ging an das Kinder- und Schulwegsicherungsprogramm der Landeshauptstadt Kiel. Die Jury sprach sich für diese Arbeit aus, weil sie eine konsequente Fortführung der Achsenentwicklungsplanung in einem dauerhaften Prozess darstellt. Besonders hervorgehoben wurde, dass eine kontinuierliche Umsetzung des Programms durch eine eigene Haushaltsstelle gewährleistet sei. Die Jury lobte zudem, dass es sich bei dem Kinder- und Schulwegsicherungsprogramm um einen flächendeckenden Ansatz mit Fokus auf die Straßenraumgestaltung handelt.



Stiftungspreis-Verleihung am 9. September 2009 in Köln: (hintere Reihe von links) Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Hermann Henkel (Juryvorsitzender, Beirat Architekturbüro HPP), Gerhard Schecker (Bauhofleiter Griesheim), Franz-Josef Brandt (Vorsitzender Kinderunfallkommission Kaiserslautern), Rainer Bohn (Sachbereichsleiter Verkehrsplanung Kiel), Norbert Leber (Bürgermeister Griesheim), Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Prof. Bernhard Meyer (Ev. FH Darmstadt); vordere Reihe von links: Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup (Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung), Willibald Weigel (Geschäftsführer Kinderunfallkommission Kaiserslautern), Karin Hofmann (Sozialamt Griesheim), Ortrud Weis-Lauer (Stadtplanerin Oberursel) und Kornelia Benner (Kinderbeauftragte Oberursel).

Ebenfalls eine Anerkennung erhielt die Arbeit „Oberursel unter der Lupe“ der hessischen Stadt Oberursel im Hochtaunuskreis. Nach Ansicht der Jury ist das Besondere an dem Konzept, dass die Stadt unter Beteiligung des Kinder- und Jugendvereins sowie der IB Kinder- und Jugendhilfe ein vorbildliches und umfassendes Partizipationsmodell für Kinder und Jugendliche durchgeführt hat. Kinder und Jugendliche konnten in Oberursel unter fachlicher Begleitung Mängel an Spielplätzen, Grünflächen, Schulwegen, Verkehrsstraßen und Sportanlagen aufspüren. Diese Mängel wurden in einer Maßnahmenmatrix zusammengefasst, die nun abgearbeitet wird und Folgewirkungen für neue Planungen und somit für die Mobilität der Kinder haben soll.



Die Jury des diesjährigen Stiftungspreis-Wettbewerbs „Wege in der Stadt – kinderfreundliche Mobilität“ tagte in Düsseldorf: (von links) Prof. Dr. Hans-Peter Krüger (Universität Würzburg), Dr. Gregor Bonin (Beigeordneter Düsseldorf), Prof. Dr. Volker Briese (Universität Paderborn), Hella Dunger-Löper (stv. Juryvorsitzende, Staatssekretärin Berlin), Karsten Hübener (Bundesvorsitzender Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club), Hermann Henkel (Juryvorsitzender, Beirat Architekturbüro HPP), Prof. Dr. Carsten Gertz (TU Hamburg-Harburg), Friedel Kellermann (RKW Architektur + Städtebau), Dr. Heinrich Bökamp (Präsident Ingenieurkammer-Bau NRW), Andreas Bergmeier (BAG „Mehr Sicherheit für Kinder e.V.“), Heinz Hilgers (Präsident Deutscher Kinderschutzbund), Dr. Christof Eichert (Ministerialdirigent im NRW-Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration), Andree Bach (DB Stadtverkehr), Dr. Herbert Schmalstieg (OB a.D. Hannover), Prof. Dr. Dittmar Machule (Vorstand „Lebendige Stadt“) und Gunter Bleyer (Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg).

„Auf zum Mond!“



Das Interview mit Thomas Reiter führte „Lebendige Stadt“-Chefredakteur Ralf von der Heide.

„Lebendige Stadt“: Einmal ins Weltall und zurück – das ist ein Abenteuer, von dem viele träumen. Doch dazu gehört sicherlich auch eine Menge Mut, oder?

Thomas Reiter: Wer bei der Raumfahrt nur an den Adrenalinkick denkt, der liegt komplett falsch. Das hat mit dem, was ich getan habe, nicht das Geringste zu tun. Was ein Astronaut vielmehr braucht, ist eine gehörige Portion Neugier – den Wunsch und Willen, unbekannte Dinge kennen zu lernen und zu erkunden.

Raumfahrt ist mit sehr hartem Training verbunden. Und dann wartet man oftmals jahrelang auf den Einsatz. Ist das nicht frustrierend?

Ja, darüber sollte man sich vorher im Klaren sein. Die Raumfahrt ist nicht nur ein sehr risikoreicher Beruf, sondern man braucht auch einen langen Atem. Ich hatte Glück. Nachdem ich

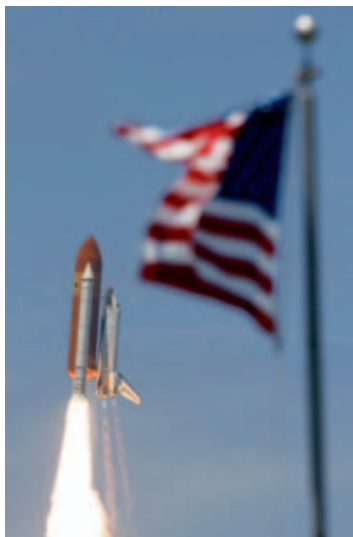


Bild oben: Thomas Reiter startete am 4. Juli 2006 zur Internationalen Raumstation ISS.

Bild links: An Bord der ISS führte Reiter zahlreiche wissenschaftliche Experimente durch.

Höhepunkt: Reiters Außenbord-einsatz am 3. August 2006.

Zweimal reiste der deutsche Astronaut Thomas Reiter ins Weltall. 1995 zur russischen Raumstation MIR und 2006 zur Internationalen Raumstation ISS. Damit ist Reiter der europäische Raumfahrer mit der größten Erfahrung im All. Insgesamt verbrachte er fast ein Jahr seines Lebens im Weltraum. Das Journal „Lebendige Stadt“ sprach mit dem 51-Jährigen über die Sicht auf die Welt von oben, räumliche Enge und grüne Wiesen.

bei der Europäischen Weltraumbehörde ESA 1992 nominiert worden war, bin ich 1995 schon geflogen und dann elf Jahre später ein zweites Mal. Ein Kollege von mir musste 13 Jahre warten, bis er das erste Mal fliegen durfte. Da muss man dann wirklich fest davon überzeugt sein.

Das scheint ja bei Ihnen der Fall gewesen zu sein. Stimmt es, dass Sie 1969 als kleiner Junge einen Brief an Neil Armstrong geschrieben haben, den Mann, der als erster Mensch den Mond betrat?

Ja, das ist richtig. Als Elfjähriger hatte ich, nachdem die Crew der Apollo 11 zurück war, einen Brief an Neil Armstrong geschrieben und ihn gebeten, mir so ein Missions-Emblem zuzuschicken. Allerdings hatte ich nicht die richtige Adresse und so ist der Brief damals wohl nicht bei ihm angekommen.

Das ist aber nicht das Ende der Geschichte, oder?

Nein. Als ich dann auf meiner ersten Mission an Bord der russischen Raumstation MIR war, kam dort oben tatsächlich ein Antwortfax von Neil Armstrong an. Das hatte ich meinem Vater zu verdanken. Er hatte nämlich einem NASA-Kollegen erzählt, dass ich als kleiner Junge einen Brief an Neil geschrieben hatte. Und da sagte der: Das ist ja toll. Dann gib mal eine Kopie davon her, das leiten wir weiter.

Ihre Begeisterung für die Raumfahrt wurde also schon in Ihrer Kindheit geweckt?

Meine Eltern waren beide begeisterte Segelflieger. Ich bin sozusagen auf dem Segelflugplatz aufgewachsen und habe dort die Begeisterung für die dritte Dimension entdeckt. Natur-

lich habe ich in den sechziger Jahren mit großem Interesse die gesamten Vorbereitungen der NASA für die Raumfahrt- und Mondmissionen verfolgt. Spätestens seit der Mondlandung wollte ich Astronaut werden.

Und das haben sie ja auch geschafft. Sie haben fast ein Jahr Ihres Lebens als Astronaut im Weltall verbracht. Was war Ihr beeindruckendstes Erlebnis dort oben?

Zweifellos die Außenbordeinsätze. Näher kann man dem Weltraum nicht sein. Man hat dort draußen einen unglaublichen Überblick. Die Raumstation verfügt nur über kleine Fenster. Da ist das Sichtfeld natürlich immer ein wenig begrenzt. Wenn man dort draußen ist, sieht man die Kontinente unter sich hinweg ziehen, die Meere, die Wolken. Das ist so weit jenseits unseres Vorstellungsvermögens, da stockt einem der Atem. Das geht wirklich unter die Haut. Na, und dann muss man sich aber auch schon wieder auf seine Arbeit konzentrieren. Schließlich wird man ja nicht rausgeschickt, um sich die Gegend anzuschauen.

Sie haben beide Raumstationen kennen gelernt: zunächst die russische MIR und dann die ISS. Gibt es Unterschiede?

Ja, auf alle Fälle. Die MIR-Station war natürlich schon einige Jahre im All. Es war etwas beengter dort, aber nichtsdestotrotz eine tolle Erfahrung. Die russische Technik ist sehr robust, sehr solide. Ich wünschte mir manchmal, dass man etwas mehr von diesem pragmatischen Ingenieursansatz auch hier verwenden würde. Wir konnten beispielsweise an Bord der MIR mit relativ einfachen Mitteln auch Systeme reparieren. Das ist heute an Bord der ISS nicht mehr so ohne weiteres möglich. Da braucht

man meistens Spezialwerkzeug oder die Systeme sind so hoch integriert, dass man sie komplett austauschen muss. Dafür ist die ISS natürlich viel geräumiger. Alles ist auf dem neuesten Stand der Technik und man kann telefonieren oder E-Mails verschicken. Das ist schon toll.

Wie vertragen sich Astronauten aus verschiedenen Kulturen auf so engem Raum?

Natürlich ist das Leben dort oben kein Zuckerschlecken. Das will ich überhaupt nicht verhehlen. Es ist einfach eine komplizierte Umgebung, in der man stark beansprucht wird und nicht viele Fehler machen darf. Dafür ist der Zusammenhalt unheimlich gut. Man weiß, man kann sich aufeinander verlassen. Ich könnte mir sogar vorstellen, mit beiden Crews, die ich dort oben erlebt habe, ein weiteres halbes Jahr zu fliegen.

Sie haben dort oben sicherlich auch irgendetwas vermisst. Was hat Ihnen bei Ihren Missionen im Weltall am meisten gefehlt?

Nach drei, vier Monaten habe ich abends vorm Einschlafen schon mal gedacht: Mensch, wie ist das, wenn du über so eine Wiese gehst und es regnet? Oder man kommt an einem Frühlings- oder Herbsttag raus und die Luft duftet nach Blättern.

Wenn man dort oben ist, relativiert sich sicherlich auch vieles?

Allerdings. Wir sind beispielsweise über Afrika geflogen, haben Wüstengebiete überquert, sind über das Nil-delta gekommen, und dann sahen wir plötzlich über Beirut Rauchsäulen aufsteigen. Wir waren gerade zu der Zeit oben, als der Konflikt zwischen Israel und Libanon stattfand. Diese gewaltige Schönheit und der Krieg – das passte einfach nicht zusammen. Man denkt, es ist doch eigentlich Platz für alle da. Das lässt sich natürlich einfach sagen. Ich weiß sehr wohl, dass dieser Konflikt auf eine lange, komplizierte Geschichte zurückgeht. Das soll uns aber nicht davon abhalten, an einer Lösung zu arbeiten. Der Blick von dort oben könnte viel dazu beitragen. Schon deshalb wünsche ich mir, dass es vielen Menschen in nicht allzu ferner Zukunft möglich sein wird, das zu erleben.



Vita:

Thomas Reiter, geboren am 23. Mai 1958 in Frankfurt am Main, hat an der Universität der Bundeswehr in Neubiberg bei München Luft- und Raumfahrttechnik studiert. Nach Abschluss seiner Ausbildung zum Jet-Piloten war er im Jagdbombergeschwader in Oldenburg stationiert, wo er zum stellvertretenden Staffelführer aufrückte. 1992 wurde Thomas Reiter in das Astronautenteam der European Space Agency (ESA) berufen und nach Abschluss der Grundausbildung für die Mission Euromir 95 ausgewählt – mit 179 Tagen im All die bis dahin längste bemannte Weltraummission der ESA. Von 1997 bis 1999 war er als Kommandeur der Fliegenden Gruppe eines Tornado-Jagdbombergeschwaders der Deutschen Luftwaffe abkommandiert. Nach seiner Rückkehr zur ESA arbeitete Reiter an dem Robotikprojekt „ERA“ mit und setzte von 1999 bis 2000 im russischen Kosmonautenausbildungszentrum sein Training für die russischen Segmente der Internationalen Raumstation fort. Von 2001 bis 2004 arbeitete Reiter im Columbus-Projektteam an der Vorbereitung des europäischen Forschungsmoduls. 2006 nahm Reiter an der Mission „Astrolab“ teil, der ersten europäischen Langzeitmission an Bord der Internationalen Raumstation ISS. Seit Oktober 2007 ist Thomas Reiter im Vorstand des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt. Thomas Reiter lebt mit Ehefrau und zwei Söhnen (11, 17) in der Nähe von Oldenburg.

Sie sprechen von Weltraumtourismus – wie bald wird das möglich sein?

Das ist noch ein weiter Weg. Innerhalb der nächsten zehn oder auch 20 Jahre wird eine Reise ins All vermutlich nicht zu erschwinglichen Preisen möglich sein. Momentan müssen Weltraumtouristen noch enorme Summen zahlen. Auf der russischen Seite beläuft sich der Preis für so einen Mitflug inzwischen auf 30 Millionen Dollar. Das kann natürlich nicht die Zukunft sein. Mein Wunsch wäre, dass man irgendwann zu den Kosten einer Mittelmeerreise einen Blick auf den eigenen Planeten richten kann. Aber wenn wir nicht anfangen, in diese Richtung zu gehen, wenn wir nicht entsprechende Transportsysteme weiterentwickeln, wer-

den wir da auch nie hinkommen. Wir wissen: Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt.

Das ist aber sicherlich nicht der einzige Grund, warum Sie sich für weitere Mondmissionen einsetzen?

Klar, gibt es da auch noch andere Gründe. Schließlich ist der Mond gewissermaßen das Geschichtsbuch unseres eigenen Planeten. Hier können wir noch vieles über die Entstehungsgeschichte unseres Sonnensystems lernen. Hinzu kommt: Wer in der Lage ist, beispielsweise ein robotisches System zur Mondoberfläche zu bringen, der beherrscht Hochtechnologie in ihrer Reinform. Diese Fähigkeiten generieren automatisch eine Menge an Technologietransfer in viele andere Bereiche der Industrie oder des gesellschaftlichen Lebens. Das macht uns auf dem Weltmarkt

konkurrenzfähig und ist ein Gütesiegel für unsere industrielle Leistungsfähigkeit.

Seit Oktober 2007 sind Sie als Vorstandsmitglied des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt DLR für die Bereiche Raumfahrtforschung und -entwicklung zuständig. In dieser Funktion haben Sie sicherlich die Gelegenheit, die Raumfahrt wesentlich mitzugestalten?

Ja, das begeistert und fasziniert mich auch. Das ist wirklich eine fantastische Herausforderung.

Was sind dort genau Ihre Aufgaben?

Zu meinem Bereich gehören insgesamt 13 Institute, die das gesamte

Spektrum der Raumfahrt abdecken – also von der Erdbeobachtung, Satellitenkommunikation, Navigation, Forschung der Weltraumbedingungen, Weltraumwissenschaften und Exploration. Hier die weitere Marschrichtung mit zu bestimmen – das ist eine ganz, ganz tolle Aufgabe.

Trotzdem: Würde man Sie morgen fragen, ob Sie noch einmal ins All starten möchten – würden Sie ja sagen?

Auf jeden Fall! Die Begeisterung wird auch immer bleiben. Auf der anderen Seite möchte ich – so sehr ich mir wünschen würde, vielleicht noch mal zu fliegen – eines nicht tun: einem jungen Kollegen die Chance wegnehmen. Jetzt ist eben die Zeit, wo ich mich anderen Aufgaben zugewandt habe. Aber man soll ja nie nie sagen. Wer weiß, was passiert?

Von den beiden Türmen des Belvedere auf dem Potsdamer Pfingstberg bietet sich dem Besucher eine atemberaubende Aussicht.



Fotos: Blume Bild/Rainer Weisfogel/„Lebendige Stadt“

VON MATTHIAS PLATZECK

Schöne Aussichten

Das Belvedere auf dem Pfingstberg ist nicht nur mein Lieblingsplatz in Potsdam. Es ist auch ein Ort, der beispielhaft dafür steht, was Bürgerengagement für die Entwicklung einer Stadt bewirken kann.



Viele Kräfte waren an der Restaurierung beteiligt: Mäzen Werner Otto (links) besichtigte das Belvedere im April 2001 mit Matthias Platzeck, damals Oberbürgermeister von Potsdam und heutiger Ministerpräsident von Brandenburg.

Das Belvedere, heute ein Prunkstück unter den restaurierten Baudenkmalen in meiner Heimatstadt, war vor 20 Jahren ebenso verwahrlost und vom Verfall bedroht wie viele andere historische Stätten in Brandenburg. Wenn wir 2009 das 20. Jahr der friedlichen Revolution feiern, dann blicken wir auch zurück auf die Aufbauleistung und Erneuerung seit dem Ende der DDR. Wer heute in Brandenburg unterwegs ist und sich die historischen Stadtkerne, Schlösser, Gärten und Baudenkmale anschaut und mit den Bildern von vor 20 Jahren vergleicht, der kann ermesen, wie viel in dieser Zeit bewegt wurde. Solche Zeugen unserer Landesgeschichte quer durch alle Epo-

chen stiften heute wieder Identität und tragen bei zur Lebensqualität. Um mit der verbliebenen historischen Bausubstanz und dem kulturellen Erbe wirklich behutsam umzugehen, brauchten wir einen langen Atem.

Wer sich die späten Jahre der DDR in Erinnerung ruft, weiß, dass es eine Zeit der Perspektivlosigkeit war. „Mehltau legt sich über alle und alles“, notierte die Schriftstellerin Christa Wolf schon 1982 in ihr Tagebuch. Mit dem Aufbruch von 1989 verband sich der Wunsch der Menschen, ihre Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen. Am Anfang stand der Wille, etwas zu verändern, und zwar im eigenen direkten Lebensumfeld.

In Potsdam gründeten wir deshalb die „Arbeitsgemeinschaft für Umweltschutz und Stadtgestaltung“ (ARGUS): 1988 zogen wir mit Spaten und Schaufeln auf den Pfingstberg, um direkt vor unserer Haustür dem Verfall etwas entgegenzusetzen und das Aussichtsschloss Belvedere wieder freizulegen. Das unter Friedrich Wilhelm IV. erbaute architektonische Kleinod war über Jahrzehnte völlig zugewachsen und zur Ruine heruntergekommen. Der Pfingstberg und das Belvedere waren lange Zeit verbotenes Terrain. Denn die exponierte Lage und die gute Sicht auf Kasernen und Dienststellen der Sowjetarmee sowie nach West-Berlin, die man von dort oben hatte, wurden von den



Das Pfingstberg-Ensemble wurde 1999 in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen.



Das unter Friedrich Wilhelm IV. erbaute architektonische Kleinod ist ein Prunkstück unter den restaurierten Baudenkmalen in Potsdam.

DDR-Verantwortlichen als Bedrohung der Sicherheit empfunden. Die Spuren dieser Zeit und der zum Teil mutwilligen Zerstörung sind noch heute dokumentiert.

Mit der Aufräumaktion kam damals ein erster Stein ins Rollen. Zum ersten Pfingstbergfest, das die Arbeitsgemeinschaft Pfingstberg und ARGUS am 10. Juni 1989 organisierten, kamen 3.000 Menschen aus Potsdam und der ganzen Republik: Die Euphorie dieser Tage, die Aufbruchstimmung und die Hoffnung, im Land selbst von unten und durch Bürgerwillen etwas verändern zu können, sind mir noch heute in lebhafter Erinnerung.

Schon kurze Zeit nach dem Ende der DDR konnte man die Veränderungen auch auf dem Pfingstberg wahrnehmen. Erste Erfolge der Instandsetzungsarbeiten waren schon 1991 am Belvedere sichtbar. Es gehörte jedoch viel Geduld, Durchhaltevermögen und ein fester Wille dazu, um die Wegstrecke bis zum Jahr 2003, der feierlichen Eröffnung des restaurierten Schlosses Belvedere im Beisein des damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, zu bewältigen. Viele Kräfte waren daran beteiligt: Allen voran sind die beiden großen Spender zu nennen, der Mäzen Werner Otto und die Hermann-Reemtsma-Stiftung. Ihrer großzügigen Unterstützung ist es zu verdanken, dass der Traum, das

Schloss aus den Ruinen auferstehen zu lassen, Wirklichkeit wurde. Zuvor hatten im Laufe der Jahre schon viele Tausend Spender dazu beigetragen, dass die Arbeit langsam aber stetig weiter voranschreiten konnte. Ich erinnere mich gut: Kuchen wurden gebacken, „Bettelbriefe“ geschrieben, unzählige Tassen Kaffee als Dank für die Spenden angeboten, Konzerte und Ausstellungen fanden statt. Ohne diese zahlreichen kleinen Hilfen und Helfer, die sich nicht entmutigen ließen, hätte man die großen nicht gewinnen können. Der Begeisterungsfunkel dieses breiten Engagements sprang auf die finanzkräftigen Förderer über und entfachte ihre Leidenschaft für das Projekt. Als Aus-

druck bürgerschaftlichen Engagements ist die Wiederherstellung des Belvedere beispielhaft. Viele kleine Schritte führten zum Erfolg. Das Zusammenwirken privater und öffentlicher Vereine, Personen und Institutionen machte eine großartige Aufbauarbeit möglich.

Und heute? Heute kommen unzählige Touristen auf den Pfingstberg, um von hier aus das Panorama und die besondere Stimmung des ganzen Ensembles zu genießen. Der Blick auf die einmalige Kulturlandschaft Potsdams, die zum UNESCO-Welterbe zählt, macht jeden reicher, der sie einmal genossen hat. Die besondere Atmosphäre Potsdams, eine Mischung aus Tradition und Geschichte, historisch gewachsener Kulturlandschaft, einem aufgeschlossenen weltoffenen Geist und modernem Leben, zieht Jahr für Jahr zahlreiche Besucher aus aller Welt an. Viele kommen auch, um zu bleiben. Potsdam wächst – entgegen dem Trend vieler anderer Städte. Das hätte vor 20 Jahren kaum jemand zu hoffen gewagt. Und doch ist genau das, was wir uns damals wünschten und was uns angespornt hat, eingetroffen: Wir leben in einer lebendigen Stadt, in der die Geschichte genauso ihren Platz hat wie die Gegenwart und die Zukunft. Das alles war und ist nur möglich, weil Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt ihr Schicksal mit viel Gestaltungswillen in die eigenen Hände genommen haben.



Mit einem großen Bürgerfest ist am 22. August der neue Krupp-Park in Essen eingeweiht worden. Die neue Grünoase bietet alles, was gestresste Stadtmenschen zur Erholung brauchen: Liegewiesen, Grillmöglichkeiten, Kinderspielplätze, Aktionsflächen und eine große Wasserfläche mit Aussichtsplattform.



Bei der Präsentation der Parkpläne im November 2007: Essens damaliger Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger (rechts) und Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.





Fotos: Verena Dworschak/Peter Prangel

VON RALF VON DER HEIDE

Park der fünf Hügel

Eines der größten Revitalisierungsprojekte in Deutschland, der Krupp-Park in Essen, ist am 22. August 2009 mit einem großen Bürgerfest eröffnet worden. In nur zwei Jahren Bauzeit ist auf dem Gelände der ehemaligen Kruppschen Gusstahlwerke eine städtische Grünoase entstanden. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat den Wald im Krupp-Park mit 150.000 Euro gefördert.

Mit dem neuen Krupp-Park besitzt Essen jetzt ein neues Ausflugsziel, so groß wie 27 Fußballfelder – und das mitten in der Stadt. Der neue Krupp-Park bietet alles, was Stadtmenschen zur Erholung brauchen: Liegewiesen, Grillmöglichkeiten, Kinderspielplätze, Aktionsflächen und eine große Wasserfläche mit Aussichtsplattform. Mit der Spende der Stiftung „Lebendige Stadt“ wurden für den Waldbereich des Parks rund 18.000 Bäume und Sträucher sowie über 300 große Bäume finanziert.

„Diese neue Park- und Waldfläche verbessert die Luft und das Klima und schafft außerdem attraktive Freizeit- und Erholungsangebote für Jung und Alt“, sagte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“. Zudem werde durch den neuen Park die städtebauliche Trennung zwischen dem Stadtteil Altendorf und der Essener Stadtmitte überwunden. „Beide Stadtquartiere sind wieder zusammengerückt“, so Mattner. Der jetzt eröffnete erste Bauabschnitt des Krupp-Parks um-

fasst etwa 12 Hektar, insgesamt soll der Park einmal eine Größe von 23 Hektar haben. Hauptattraktion ist ein 9.100 Quadratmeter großer, durch Regenwasser gespeister See. Essens Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger zeigte sich bei der Eröffnungsfeier von dem enormen Bautempo beeindruckt: „Vor etwas mehr als zwei Jahren standen wir hier auf der braunen Erde einer Brachfläche. Heute erinnert nichts mehr daran. Zwischen Altendorf und dem Thyssen-Krupp Quartier gibt es jetzt einen Park mit fünf Hügeln, der diesen Stadtteil mit neuer Lebensqualität bereichert.“

430.000 Kubikmeter Erdmasse waren nötig, um den Park zu gestalten. Entworfen wurde die städtische Grünoase von „Kiparlandschaftsarchitekten“ aus Mailand und Duisburg. „Mit dem ‚Park der fünf Hügel‘ wollen wir an diesem noch vor wenigen Jahren fast vergessenen Standort ein neues Naturerlebnis, eine neue Perspektive für den Stadtteil Altendorf schaffen“, erläuterte Landschaftsarchitekt Dr. Andreas Kipar das Planungskonzept.

Der Park werde so zu einem sozialen Bewegungsraum, in dem Menschen leben und arbeiten können, und somit auch zum „Motor einer neuen und nachhaltigen Stadtentwicklung“. Über den nördlich verlaufenden Fahrradweg auf der Trasse der „Rheinischen Bahn“ ist der Krupp-Park auch gut aus dem umliegenden Ruhrgebiet zu erreichen.

Ein wichtiger Baustein im Konzept des Essener Krupp-Park-Projekts ist die Beteiligung der Bürger, die den Park jetzt nutzen. Sie wurden bei der Planung und Umsetzung von Anfang an mit einbezogen. So haben sich beispielsweise Kinder und Jugendliche im Rahmen des Projekts „Heimatgefühle“ unter anderem an der Gestaltung der Spielbereiche beteiligt. Außerdem hatten Bürger die Möglichkeit, bei Pflanzaktionen selbst ein Stück Park anzulegen. Spielplatzpatenschaften sollen zudem das Verantwortungsgefühl für den Krupp-Park zusätzlich stärken.

Zahlen und Daten zum Krupp-Park

Insgesamt wird der Krupp-Park nach seiner Fertigstellung 23 Hektar groß sein. Der gerade fertig gestellte nördliche Park hat eine Fläche von ca. 12 Hektar.

Die Nord-Süd-Ausdehnung des Nordparks beträgt 700 Meter. Der gesamte Park wird am Ende eine Nord-Süd-Ausdehnung von 1,3 Kilometer haben.

Die Ost-West-Ausdehnung des Krupp-Parks liegt zwischen 135 und 215 Metern.

Für den Bau wurden 310.000 Kubikmeter Erdmasse, die beim Bau des Berthold-Beitz-Boulevards und des ThyssenKrupp Quartiers angefallen sind, wiederverwendet. Etwa 140.000 Kubikmeter Rekultivierungsboden wurden neu angeschüttet.



Fotos: Slinkachu



Um die Mini-Installationen des britischen Street-Art-Künstlers Slinkachu zu entdecken, muss man schon ganz genau hinschauen. Der 30-Jährige stellt seine selbst modellierten und bemalten Modelleisenbahnfiguren seit 2006 in seiner Heimatstadt London auf – unter Sitzbänken, an Bordsteinkanten, in Hinterhöfen oder auf Mauern.

VON ANDREA PEUS

Kleine Leute in der großen Stadt

London ist für den britischen Street-Art-Künstler Slinkachu eigentlich nur eine Art Spielplatz für seine zahlreichen Mini-Installationen. Vermutlich würde ihn und seine Kunst kaum jemand bemerken. Doch Street Art ist Underground – und das ist in London derzeit schwer angesagt.

Man muss schon genau hinschauen, im London dieser Tage, wenn man sie finden will, die Mini-Plastiken des britischen Street-Art-Künstlers Slinkachu. Er setzt sie an Bordsteinkanten aus, in Hinterhöfen oder Seitenstraßen – überall dort, wo man Kunst am wenigsten vermutet. Winzige Modelleisenbahnfiguren, die der 30-jährige Künstler nach seinen Vorstellungen modelliert und bemalt und die er seit 2006 großflächig in seiner Heimatstadt verteilt. Nur wer den Blick für die Welt der kleinen Leute schärft, wird die vielen winzigen, oft absurden Alltagsdramen entdecken: Däumlinge, die zu Fliegentöttern werden, sich aus einer Pfütze retten oder mit dem Skateboard durch eine Apfelsinenschale rasen.

„Die Figuren sind auf eine bestimmte Art verloren in der Stadt. Das kann körperlich sein oder emotional“, sagt Slinkachu, von dem man weder seinen richtigen Namen weiß, noch eine Telefonnummer hat – denn Street-Art-Künstler haben's gern anonym. „Ich mag die Idee, dass die Leute meine Figuren zufällig finden, überrascht sind und dann lächeln. So hat

sogar ein grauer Tag sein Geheimnis“, sagt er. So sanft und poetisch wie er selbst sind auch die Fotos seiner Installationen, die in den Galerien von Soho bereits für viele tausend Pfund verkauft werden. Denn Street Art ist zwar Underground, doch Underground ist in London derzeit schwer angesagt – und damit teuer, wie alles hier.

Der eigentliche Star der Londoner Street-Art-Szene ist der inzwischen weltbekannte Banksy – auch dies ein Pseudonym. Seine Sprüharbeiten tauchen plötzlich über Nacht auf, irgendwo und irgendwann, an Hauswänden, in U-Bahnschächten, auf Parkbänken, Pflastersteinen oder Bushaltestellen. Dabei verändert und modifiziert er oftmals bekannte Motive und Bilder und schafft so eine andere Sichtweise auf politische und wirtschaftliche Themen. Wenn Banksy sich mit seiner Kunst auf Londoner Hauswänden verewigt, sind die Besitzer der Häuser inzwischen alles andere als entsetzt. Schließlich bringt ein echter Banksy bis zu 400.000 Euro ein – wenn man ihn denn von der Wand herunterbekommt. Selbst die großen Londoner Auktionshäuser rei-

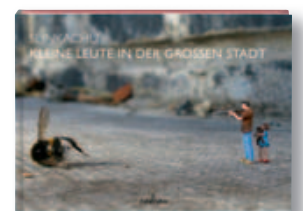
ben sich um die neue Street Art. Dabei handelte es sich hierbei einst um eine Subkultur und diese war ursprünglich auch ganz anders gemeint. Der Künstler Peter Kennard kennt noch die politischen Anfänge derer, die von unten kamen und nicht mitspielen wollten im Establishment. „Kunst ist zum Anlageobjekt geworden. Das ist gerade bei der Street Art lächerlich“, schimpft Kennard, „denn hier geht es ja eigentlich um die Verweigerung gegenüber Konsum und der öffentlichen Ordnung.“

Heute verzichten die meisten Künstler auf politische Botschaften. Bei den meisten steht vielmehr der Spaß im Vordergrund. Ihnen geht es darum, ihr Umfeld auf kreative Weise visuell mitzugestalten. So auch Slinkachu. Seine Werke erzählen fast ausschließlich vom modernen urbanen Lebensgefühl und einer viel zu großen Welt. Es sind wunderbar traurige Geschichten vom Scheitern, der Einsamkeit und dem Übersehenwerden. Dabei steht jede Installation für sich. So auch die Superman-Figuren seines neuesten Projekts. Hier zeigt Slinkachu einen sichtbar in die Jahre gekommenen Helden – ausgestattet

mit Glatze, Buckel und Bauch. Slinkachu: „Na ja, das ist ein gewöhnlicher alter Mann. Er glaubt, dass er noch immer ein Held ist, aber davon ist auf den Bildern nichts zu sehen. Ja, er springt immer noch irgendwo runter, aber er fliegt nicht mehr. Er fällt!“

Übrigens, wer durch die Londoner City schlendert, für den besteht durchaus die winzigkleine Möglichkeit, über eine von Slinkachus Figuren zu stolpern. Der Künstler lässt sie nach getaner Arbeit nämlich einfach zurück.

Slinkachu hat eine Auswahl seiner Fotografien in dem Kunstbuch „Kleine Leute in der großen Stadt“ veröffentlicht. (Slinkachu: „Kleine Leute in der großen Stadt“. Hoffmann und Campe, Hamburg 2009. ISBN 978-3-455-38060-6).



Urbane Wasseroasen für Kinder

Sprudelnd, gurgelnd, rauschend – Spielen mit Wasser steht bei Kindern ganz hoch im Kurs. Egal ob Kaskaden, Wasserbecken oder Springbrunnen: Kinder haben mit dem nassen Element ihre helle Freude. Auch viele Stadtplaner und Investoren haben inzwischen die Vorzüge des Wassers für eine kinderfreundliche Stadtgestaltung erkannt.

Nach der Schule treffen wir uns immer an dem neuen Wasserspielplatz. Wir können über alles Mögliche klönen und gleichzeitig mit Wasser experimentieren“, sagt Max aus Neuwied, während seine Freunde in der Runde eifrig nicken. Neuwied-Feldkirchen ist eines der jüngsten Beispiele für kinderfreundliche Spieloasen in der Stadt. Am Standort eines alten Schwimmbads ist ein Wasserpark für Kinder entstanden. Im Zeitalter von Computer- und Videospiele vertiefen sich die Kinder stundenlang im Wasserspiel. Experimentierfreudig bauen die Kinder Staudämme und beeinflussen die Fließgeschwindigkeit und die Fließrichtung des Wassers. Aus funkeln den Düsen spritzt das Wasser in die mosaikverzierten Wasserrinnen und Becken.

Bei Kinderbeteiligungsprojekten in deutschen Städten steht die Integration von Wasserbecken, Springbrun-

nen, Wasserexperimentierbereichen auf Spielplätzen und in öffentlichen Räumen auf Platz eins der Wunschliste der Kinder. Auch die erwachsenen Stadtbewohner lieben ihre Brunnen – ob den Mutter-Kind-Brunnen in Magdeburg-Neuform oder den Steinbrunnen am Lidellplatz in Karlsruhe. Beispielbar werden die Wasseroasen, indem die Entfernung zwischen dem Wasser und dem Nutzer möglichst gering gehalten wird. So kann auch der kleinste Bürger seine Hände in das kühlende Nass tauchen.

Konsequent haben die Stadtplaner in Essen eine vortrefflich begehbare Wasseroase für Kinder direkt in der Innenstadt entworfen. Zwischen dem Kennedyplatz und dem Kardinal-Hengsbach-Platz werden die Kinder mit einer ausgedehnten, seichten Wasserfläche mit Klettersteinen, Sitzflächen und einer Brücke gelockt. Unter den großen Bäumen an dem Brunnen versammeln sich die älteren

Menschen und vertiefen sich in Gespräche, während sie das Treiben beobachten. Die Jugendlichen dagegen bevorzugen den alten Brunnen auf dem Kennedyplatz mit seinen Wasserdüsen und dem kraftvoll entströmenden Wasser. So sind die Wasserplätze für die unterschiedlichsten Altersstufen erlebbar. Gleichzeitig ist es ein Beispiel dafür, dass kinderfreundliche Stadtplanung eine Symbiose von drei Grundelementen ist: Brunnen, Bänke und Bäume.

Raritäten sind Wasserspiele für behinderte Kinder und die Freude ist immens, wenn sie entdecken, dass Stadtplaner auch an sie gedacht haben. Hinter dem Mövenpick Hotel am Essener Bahnhof ist ein Wasserspiel für Kinder in Rollstühlen. Empor schießende Wasserstrahlen können von den Kindern ausgelöst werden, wenn sie mit den Rollstuhlrädern auf die im Boden installierten Metallknöpfe drücken. Behinderte Kinder verbringen gemeinsam mit nicht behinderten Kindern ihre Nachmittage an diesem Wasserspiel.

Kinderfreundlichkeit spiegelt sich in der alltäglichen Erlebniswelt für Kinder in der Stadt. Die Brunnen und Wasserspiele ermöglichen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen spannende und ruhige Stunden. Etliche Stadtplaner und Investoren haben die Vorzüge von Wasser in der Stadt erkannt.

Eine Stadt für Kinder ist gleichzeitig eine Stadt für alle Menschen. Kinderfreundliche Planung bedeutet, durch gezielte Eingriffe die Stadt so zu verändern, dass sie für Kinder reizvoller, sicherer und lebendiger wird. Gleichzeitig entstehen in der Stadt hochgradig qualitative Aufenthaltsräume für alle Generationen. Kinderfreundliche Stadtplanung heißt, dass bei der Gestaltung der Wohnumwelt auf menschengerechte Rahmenbedingungen geachtet wird.

Die Autorin verfasst zurzeit bei Prof. Dr. Barbara Zibell an der Fakultät Architektur und Landschaft an der Leibniz Universität Hannover und bei Prof. Dr. Jens Dangschat an der TU Wien ihre Dissertation über Innovative Wege einer kinderfreundlichen Stadtplanung in deutschen Städten.

Attraktion für Jung und Alt: der Brunnen der Lebensfreude auf dem Universitätsplatz in Rostock.





VON RALF VON DER HEIDE

Expedition in die Arktis

Die Folgen des Klimawandels lassen das arktische Eis zunehmend schmelzen: Das ist die dramatische Botschaft des Polarforschers und Stiftungsratsmitglieds Arved Fuchs, der im August das Ziel seiner aktuellen Expedition „Nordpoldämmerung“ im Nordwesten Grönlands erreicht hat. Dem Journal „Lebendige Stadt“ berichtete Fuchs exklusiv über die ersten Ergebnisse seiner noch andauernden Forschungsreise.

Die Eisschmelze im arktischen Ozean war im August so stark, dass sie uns die Navigation durch den Smith-Sund dramatisch erschwert hat“, beschreibt Fuchs die für ihn augenscheinlichen Folgen des Klimawandels. In den zurückliegenden Jahren sei der Monat August immer die beste Zeit gewesen, um diese Meerenge zwischen Grönland und der kanadischen Insel Ellesmere zu queren, so der Polarforscher, der

seit über 30 Jahren Reisen in die arktischen Regionen unternimmt.

Aber nicht nur die kritische Situation im Smith-Sund sei ein klares Anzeichen für den fortschreitenden Klimawandel. In der grönländischen Gemeinde Siorapaluk, die mit rund 70 Einwohnern als nördlichste natürliche Siedlung der Welt gilt, erfuhr Fuchs von den Einheimischen, dass sich die Folgen des Klimawandels seit

ungefähr zehn Jahren bemerkbar machten. So bilde sich das neue Eis erst zwei Monate später als zu früheren Zeiten, zudem breche es auch zwei Monate früher wieder auf. Außerdem sei das Eis auf dem Meer unsicher geworden. Dadurch könnten die Jäger nicht mehr zu ihren angestammten Jagdgründen gelangen. Auch die früher üblichen Hundeschlittenfahrten nach Kanada seien nicht mehr möglich, berichteten die

Einheimischen. Die Beobachtungen in der Gemeinde Siorapaluk sind nach Fuchs' Einschätzung kennzeichnend für den gesamten arktischen Raum: „Die klimatischen Veränderungen haben große Auswirkungen auf das Leben der dort lebenden Menschen – nicht nur in Grönland, sondern auch entlang der Küste der Nordwest- und Nordostpassage, die auch in diesem Jahr wieder eisfrei waren.“ Zudem verliere das grönländische Inlandeis



Die Expeditions-Crew um Arved Fuchs wird an Bord des Segelschiffs „Dagmar Aaen“ an der Küste Westgrönlands überwintern.



Fotos: Arved Fuchs



Der Polarforscher Arved Fuchs unternimmt seit über 30 Jahren Reisen in die arktischen Regionen.

an Masse, die Gletscher förderten sehr viel mehr Eis ins Wasser als noch vor Jahren, sagt Fuchs.

Die Expedition „Nordpoldämmerung“ startete am 9. Juni dieses Jahres mit dem Segelschiff „Dagmar Aaen“ in Hamburg. Erstes Ziel war die Nordküste Islands. Dort veranstaltete Fuchs mit Unterstützung von Sponsoren und der Stiftung „World in Balance“ bereits zum dritten Mal das „Ice-Cli-

mate-Education“-Camp mit zehn Jugendlichen aus sechs Nationen. Neben Exkursionen und Diskussionen erstellten die Camp-Teilnehmer eine Broschüre zur Klimaproblematik, die für den Schulunterricht gedacht ist. Im Anschluss segelte Fuchs mit seiner Crew nordwärts um die Westküste Grönlands herum zum Expeditionsziel Pim Island. Dort stieß das Team auf Überreste der historischen Greely-Expedition von 1881 bis 1884. Bei

dieser Forschungsreise waren damals 19 von 24 Expeditionsmitgliedern vor Hunger und Kälte umgekommen.

Fuchs' Crew wird in den kommenden Monaten an Bord der „Dagmar Aaen“ an der westgrönländischen Küste überwintern und dabei ein umfangreiches Forschungsprogramm absolvieren. Ziel des wissenschaftlichen Messprogramms sei es, das Wachsen und Schmelzen insbesondere von

dünnem Meereis besser verstehen zu können. „Die Erkenntnisse werden für die Verbesserung von Klimamodellen verwendet. Hierdurch wird im nächsten Weltklimareport eine genauere Voraussage über die zukünftige Entwicklung von Meereis möglich sein“, sagt Fuchs.

Großwohnsiedlungen wie in Dortmund-Scharnhorst werden mit gezielter Quartiersentwicklung nachhaltig aufgewertet.



Fotos: Hans Blossley (Das Fotarchiv)/Stadt Dortmund

VON FRITHJOF BÜTTNER UND ANTJE HORN

Neue Ideen für notleidende Wohnquartiere

„Sie wohnen in Steilshoop. Dort, wo triste, graue Hochhäuser den Alltag bestimmen. Wie lebt es sich so im Ghetto?“ Diese Frage stellte die Hamburger Morgenpost Jugendlichen in ihrer Ausgabe vom 13. April 2008. Siedlungen mit solch einem schlechten Image gibt es nicht nur in Hamburg, sondern in jeder größeren deutschen Stadt. Wie hier mit gezielter Quartiersentwicklung gegengesteuert werden kann, zeigen so genannte Eigentümerstandortgemeinschaften.

Gibt es zum Negativimage auch noch Mängel im Städtebau und im öffentlichen Raum, sind diese noch drängender zu beheben als in unauffälligen Wohngebieten, weil sie das häufig von den Medien gezielt transportierte schlechte Image verstärken. Die Kommunen richten in dieser Situation üblicherweise Fördergebiete ein, während die Wohnungsunternehmen versuchen, über bauliche Maßnahmen die Wohnqualität zu steigern. Erfolgversprechend sind die öffentlichen und privaten Bemühungen aber nur dann, wenn viele, oder noch besser alle Grundeigentümer mitziehen. Das ist aber selten der Fall. Nichts ist für den Bewohner schlimmer, als in einer frisch renovierten Wohnung zu leben und auf ungepflegte Grünanlagen oder leer stehende Gebäude zu blicken. Ändert sich dauerhaft nichts, ziehen die, die es sich leisten können, über kurz oder lang weg. Dem Vermieter bleiben trotz aller Bemühungen hohe Leerstands- und Fluktuationsquoten.

Eine Kooperation der Grundeigentümer könnte hier Abhilfe schaffen. Bereits seit längerem ist zu beobachten, dass Grundeigentümer von der Einzelbetrachtung des eigenen Grundstücks zur quartiersorientierten Gesamtsicht übergehen. Der wichtigste wirtschaftliche Faktor für die eige-

ne Immobilie ist ihr Standort. Auf diesen hat der Einzelne jedoch keinen großen Einfluss. Aus diesem Grund schließen sich immer mehr Eigentümer von Wohnimmobilien in so genannten Eigentümerstandortgemeinschaften zusammen, um gemeinsam für den eigenen Standort und somit indirekt in ihre Immobilie zu investieren. Freiwillig funktionieren diese Kooperationen aber nur in wenigen Fällen.

Um bei solchen Problemlagen doch noch aufwertende Maßnahmen auf den Weg bringen zu können, hat die Stadt Hamburg im Dezember 2007 das „Gesetz zur Stärkung von Wohnquartieren durch private Initiativen“ erlassen. Damit wurde erstmals in Europa das inzwischen in Großbritannien und sechs Bundesländern erfolgreich eingeführte Modell der „Business Improvement Districts“ (BID) auf Wohngebiete übertragen. In der Fachwelt wird dieses Prinzip „Housing Improvement District“ (HID) genannt – in Hamburg „Innovationsquartier“. Ein Innovationsquartier ist ein klar abgegrenztes Wohngebiet, in dem auf Veranlassung der Grundeigentümer in einem festgelegten Zeitraum in Eigenorganisation Maßnahmen zur Quartiersaufwertung realisiert werden können. Finanziert werden diese Innovationsquartiere durch eine kommunale Abgabe, die

alle im Gebiet ansässigen Grundeigentümer zu leisten haben. Die besagte Siedlung Steilshoop ist in Hamburg das erste Pilotprojekt, das sich allerdings noch in der Vorbereitung befindet.

Für dieses kooperative Engagement der Grundeigentümer interessiert sich auch das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung im Rahmen des so genannten experimentellen Wohnungs- und Städtebaus und fördert bundesweit 15 Modellvorhaben von Eigentümerstandortgemeinschaften. Das Hamburger Projekt ist als Zwangsmodell Referenzprojekt in diesem Forschungsvorhaben. In diesem Zusammenhang gab es dieses Jahr einen Erfahrungsaustausch zwischen dem Dortmunder Amt für Wohnungswesen und dem Hamburger BID-Team in Begleitung des Verfahrensmanagements für das HID Steilshoop. Vor Ort tauschte man sich über die jeweiligen Modellprojekte intensiv aus.

Steilshoop und Scharnhorst-Ost in Dortmund sind beides Großwohnsiedlungen aus den sechziger und siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Bestände gehören privaten und öffentlichen Wohnungsunternehmen sowie Genossenschaften. Demgegenüber ist die Dortmunder Nordstadt rund um den Flens-

burger Platz ein typisches gründerzeitliches Quartier mit ausschließlich privaten Einzeleigentümern. In Scharnhorst-Ost engagieren sich einige Wohnungsunternehmen freiwillig, in der Dortmunder Nordstadt wurde das freiwillige Engagement mit Landesmitteln gefördert und in Hamburg wird eine gesetzliche Eigentümerstandortgemeinschaft, ein HID, von den Grundeigentümern angestrebt.

Die Ortsbesichtigungen haben gezeigt, dass sich das kooperative private Engagement in der Stadtentwicklung lohnt. Sollten die geplanten Maßnahmen für rd. 7 Mio. Euro in Steilshoop tatsächlich umgesetzt werden, würde dies dem Stadtteil sehr gut tun und das Image verbessern. Die beiden Dortmunder Projekte sind schon weiter. Hier sieht man bereits erste Erfolge. In Scharnhorst ist ein Quartiersmanagement aktiv und in der Nordstadt sorgen zwei Quartiersmeister für Ordnung. Das sind nur einige von vielen Maßnahmen. Der Prozess ist bis jetzt in keinem Gebiet abgeschlossen. Doch bereits jetzt haben alle Projekte den ersten Schritt aus dem „Ghetto“ getan. Allein der Wille zur Verbesserung der äußeren Umstände sorgt für ein neues Binnenwohlgefühl, das positiv nach außen getragen wird.

Bürger machen Stadt

Bürger bringen Planung auf den Punkt. In Duisburg gibt es ein bundesweit einzigartiges Projekt. Ohne Einflussnahme durch Politik oder Verwaltung entwickeln Bürger Konzepte und Ideen für die langfristige Entwicklung der Stadt. Bürgerforen dienen als informelle Beteiligung für die Entwicklung einer Stadtentwicklungsstrategie und des sich daraus entwickelnden Flächennutzungsplanes.



Duisburgs Stadtbaurat Jürgen Dressler ist vom großen Bürgerengagement begeistert.



In Bürgerforen beteiligen sich viele Duisburger am Stadtentwicklungsprozess.

Das die Bürgerschaft ein so großes Interesse daran hat, das begeistert mich", so Jürgen Dressler, Stadtbaurat in Duisburg. Die Besonderheit: die Bereitschaft, sich mit komplexen Themen der strategischen Stadtentwicklung bei einem Planungshorizont bis 2027 intensiv auseinander zu setzen und sich für die Zukunftsfähigkeit der Stadt zu engagieren.

Ständig wiederholt, trotzdem real: Wirtschaftliche, soziale, umweltbezogene und globale Rahmenbedingungen unterliegen einem ständigen Wandel – daraus ergeben sich außerordentliche Anforderungen an die Stadtentwicklungsplanung. Diesen Herausforderungen stellt sich die Stadt Duisburg. Ein Prozess der nachhaltigen Stadtentwicklung mit einem Zeithorizont bis zum Jahr 2027 setzt die Akzente. In dem auf fünf Jahre angelegten Projekt „Duisburg 2027“ wird die Neuaufstellung des Flächennutzungsplanes mit einer gesamtstädtischen Strategie und einem vor-

geschalteten intensiven informellen Planungsprozess verbunden.

„Vor-Ort-Wissen“ der Bürger für Planungsqualität, konstruktiver Dialog zwischen Verwaltung, Politik und Bürgerschaft, transparente Entscheidungen der Verwaltung – ein frommer Planerwunsch?

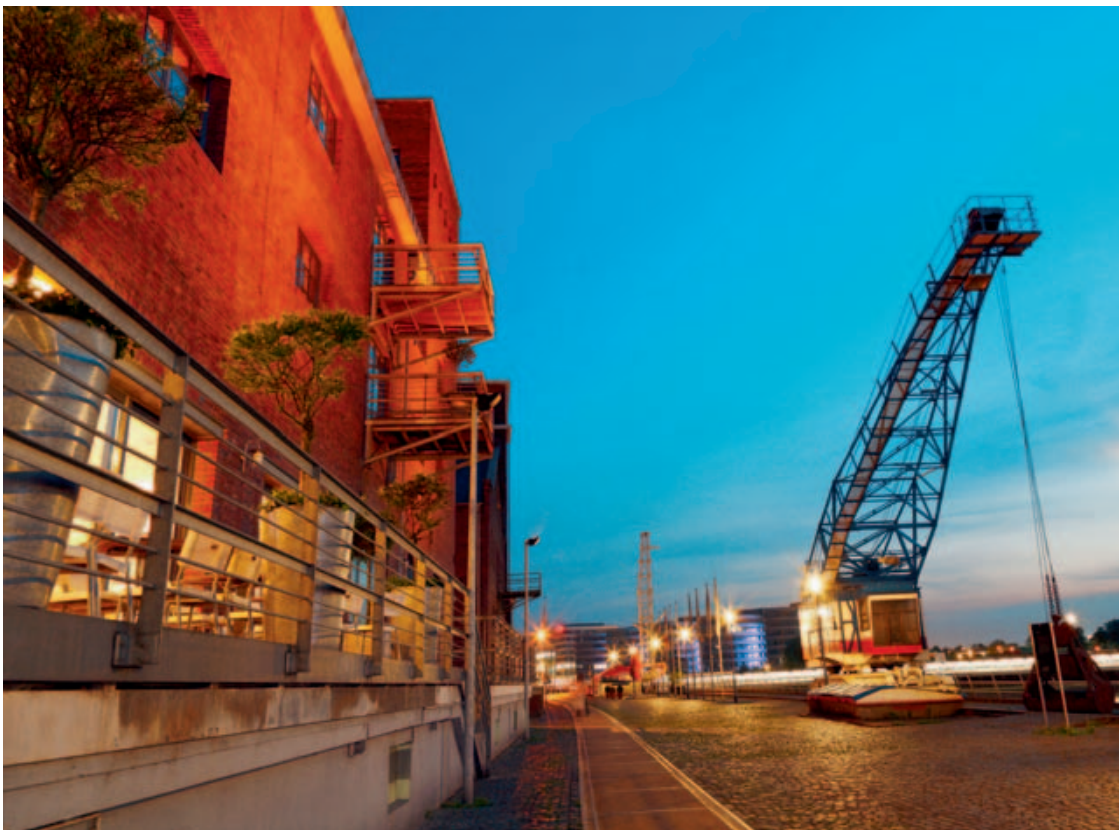
Im Zuge des Projekts „Duisburg 2027“ wurde an die Bürgerinnen und Bürger appelliert, sich mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen aktiv an der zukünftigen Stadtentwicklung zu beteiligen. Ab Mitte 2008 wurden in allen sieben Duisburger Stadtbezirken „Bürgerforen“ gegründet, um die Visionen, Ziele und Ideen der Bürgerschaft frühzeitig – noch bevor die Stadtverwaltung eigene Konzepte erstellt hat – zu sammeln und bei den Planungen der Stadtverwaltung zu berücksichtigen.

Der innovative Ansatz: ein bewusst offen gehaltener Beteiligungsprozess. Die rege Beteiligung, ca. 200 bis 250

Menschen engagieren sich in den Foren, zeigt das Interesse der Bürger – so mancher ist mit Herzblut dabei. „Es ist ein Prozess, der nur gelingt, wenn man es in einem gesellschaftlichen Kontext macht“, so Jürgen Dressler. „Mir geht es darum, über Emotionalisierung das Thema in die Breite zu tragen.“ Niemand kennt sich in den Stadtteilen besser aus als die Menschen, die dort leben. Ein immenses fachliches Know-how, das für das Projekt „Duisburg 2027“ genutzt werden kann.

Das Projektteam im Amt für Stadtentwicklung und Projektmanagement unterstützt die Bürgerforen bei Bedarf. Sie stellen Plangrundlagen bereit, geben Informationen weiter und organisieren eine Vortragsreihe zu wichtigen Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung, wie z. B. der demographischen Prognose für das Jahr 2027, Wohnstandortqualitäten oder zukünftigen Mobilitätstrends.

Ende 2008 haben die Bürgerforen ihre Arbeit aufgenommen, Ende 2009 werden sie ihre Ergebnisse der Politik, der Verwaltung und der Öffentlichkeit präsentieren. Die sicherlich spannenden Ergebnisse werden dann mit den verschiedenen Belangen der Fachverwaltung abgewogen, bevor sie in die Fach- und Strategiekonzepte sowie die informellen und formellen Planwerke der Verwaltung einfließen. Diese werden in der zweiten Phase ab 2010 wiederum der Öffentlichkeit präsentiert. Zukunftsweisende Ideen und Anregungen aus der Bürgerschaft werden in den Planwerken gekennzeichnet, so dass der Umgang mit den Ergebnissen der Bürgerforen transparent und nachvollziehbar bleibt. Weitere Informationen unter www.duisburg2027.de



Städtebaulicher Hingucker: Die Werhahnmühle ist Teil des Duisburger Innenhafens – einem Industriedenkmal auf der Route der Industriekultur, das als Musterbeispiel für den Strukturwandel im Ruhrgebiet gilt.



Hellerau im Norden von Dresden: Vor 100 Jahren wurde hier der Grundstein für Deutschlands erste Gartenstadt gelegt.

VON DANUTA SCHMIDT

100 Jahre Gartenstadt Hellerau

Knallrote Tomaten am Strauch, Kräuter im Beet, Kirschzweige vor dem Küchenfenster, Kinderrutsche im Garten. Was für den modernen Großstädter heute zum Sehnsuchtstraum geworden ist – aufs Land zu ziehen, gesund zu leben, sauber zu atmen und trotzdem nah dran zu sein an der vernetzten Welt, am Job – das gab es Anfang des vorigen Jahrhunderts schon einmal: die Idee der Gartenstadt. Die älteste deutsche Gartenstadt liegt in Sachsen. Hellerau, heute Stadtteil im Norden von Dresden, wurde vor 100 Jahren gegründet.



Fotos: Danuta Schmidt

Zum Gartenstadt-Konzept gehörte auch das 1911 gebaute Festspielhaus im Zentrum der Siedlung.

Verantwortlich für die Entstehung der Gartenstädte, in denen es sich vorzüglich leben ließ und lässt, war die neue Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Um Arbeit zu finden, zog es viele Menschen in die Städte, wo sie in dunklen Mietskasernen hausten. Gleichzeitig zu dieser neu entstehenden hektischen Welt entstand eine Gegenbe-

wegung: die Lebensreformbewegung. Es war eine geistige, vornehmlich bürgerliche Haltung: Eine gesunde, naturnahe Lebensweise mit ökologischem Anbau, Vollwertkost und Naturheilverfahren wurde propagiert. Die, die die Idee nutzten, dachten natürlich an ihre Vorteile: es waren die Fabrikbesitzer selbst. Sie meinten, verbesserte Lebensbedingungen

würden auch zu verbesserter Gesundheit und Kontinuität am Arbeitsplatz beitragen. Nach Vorstellungen des Briten Ebenezer Howard, dem Erfinder, liegt die Gartenstadt mitten im Grünen und soll sowohl ländliche Wohnsiedlungen als auch Fabriken und alle kulturellen Annehmlichkeiten beherbergen. In Deutschland wurde Howards Gartenstadtkonzept,



vor allem die sozialreformerischen Ideen, am konsequentesten in Hellerau durchgesetzt. 1912 überzeugte er sich selbst vor Ort: „In Hellerau tritt deutlich das Bemühen hervor, den Menschen Heime in der Nähe ihrer Arbeitsstätten zu bauen... Ich möchte noch hinzufügen, dass, obwohl wir viele Fabriken in Letchworth haben, keine einzige davon vom Standpunkt des Architekten annähernd so schön ist wie die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst in Hellerau.“

Hellerau entstand als erste deutsche Gartenstadt am Stadtrand auf etwa 140 Hektar Fläche. Der Möbelfabrikant Karl Schmidt-Hellerau gründete 1908 am Heller auf den Fluren von Rähnitz und Klotzsche die Gartenstadtsiedlung zusammen mit dem Neubau seiner „Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst“. 15.000 Menschen wollte er ideale Lebens- und Arbeitsbedingungen bieten. Der Jugendstil-Archi-

tekt Richard Riemerschmid zeichnete bereits 1906 den Bebauungsplan. Er wurde außerdem damit beauftragt, Möbelwerkstätten, Kleinwohnungen für Arbeiter, geräumige Landhäuser, einen Markt, Geschäfte, ein Wasch- und Badehaus, Praxen, ein Ledigenwohnheim sowie eine Schule und ein Schülerwohnheim zu bauen. Bis dahin hatte er sich vor allem als Belle-Epoque-Künstler bei der Gestaltung von Inneneinrichtungen einen Namen gemacht. Es entstand eine Kleinhaus-siedlung mit wechselnden Details wie Vordächern, Zwischenbauten, vorgezogenen Eingängen und Torbögen, die das strenge Aussehen der typisierten Bauten verringern sollten. Neben Riemerschmid gehörten Heinrich Tessenow, Hermann Muthesius und Kurt Frick, aber auch Theodor Fischer zu den renommierten Architekten, die in Hellerau ganze Straßenzüge oder Häuserreihen realisierten, so beispielsweise Am Schänkenberg, Beim Gräbchen, An der Winkelwiese oder

am grünen Zipfel. 1911 wurde das Festspielhaus Hellerau von Heinrich Tessenow als kulturelles Zentrum gebaut.

Während viele Wohnhäuser bis heute mehrfach umgebaut, verkauft oder restauriert wurden, die Möbelwerkstätten saniert sind und heute unter anderem ein trendiges Restaurant beherbergen, war das Festspielhaus mit weniger Glück gesegnet. 1938 zog dort eine Polizeischule ein. Danach nutzten es die Russen zu militärischen Zwecken, der große Saal musste als Sportsaal erhalten. Das Haus verfiel zunehmend. Nach der Wende zog die Armee ab und die Kultur wieder ein. Dank der Deutschen Stiftung Denkmalschutz wurde das Dach notgesichert. Nach und nach wurde das Gelände revitalisiert, die Wüstenrot-Stiftung setzte sich für die Sanierung der Pensionshäuser auf dem Gelände ein, die mittlerweile schon wieder erste Verschleißerscheinungen zei-

gen. Im Jahr 2000 stellte ein Architekturwettbewerb die Weichen für einen zeitgemäßen Ausbau des Festspielhauses. 2006 war der erste Abschnitt der Sanierungsmaßnahmen abgeschlossen.

Um das Interesse an der Gartenstadt und ihrer Idee wach zu halten und Erfahrungen auszutauschen, gründete sich 2008 das Netzwerk Europäische Gartenstadt. Initiator ist der Verein „Bürgerschaft Hellerau e.V.“ Mit dabei ist die bei London gelegene Hampstead Garden Suburb, eine der ersten Gartenstädte überhaupt, die Gartenstädte Karlsruhe, Hellerau, Falkenberg in Berlin – besser bekannt als die Tuschkastensiedlung von Bruno Taut –, Podkowa Lesna in Warschau, Marga in Senftenberg, Wandsbek in Hamburg und die Mannheimer Gartenstadt. Gartenstädte aus Österreich und Tschechien haben bereits Interesse an einer Aufnahme in das Netzwerk bekundet.



Fotos: Crazy Guides

Jenseits der üblichen Touristenattraktionen: In Krakau veranstaltet das Team von „Crazy Guide Tours“ Stadtrundfahrten durch die 1949 gebaute Reißbrettsiedlung Nowa Huta.

VON ANDREA PEUS

Mit dem Trabi durch Nowa Huta

Wer sich für die „Crazy Guide Tours“ von Crazy Mike entscheidet, sollte vorsichtshalber mit allem rechnen – nur nicht mit einer herkömmlichen Stadtrundfahrt.

Dafür garantiert allein der schwarz-rot lackierte 26-PS-Trabant 601, mit denen die Gäste durch Nowa Huta kutschiert werden, einer Industrievorstadt von Krakau.

Das mit dem Trabi ist nämlich so eine Sache. „Die Reifen fallen ab, die Türen klemmen oder die Kiste springt gar nicht erst an“, sagt Michal Ostrowski alias Crazy Mike. „Da müssen die Kunden erst mal mit anschieben. Das sind dann unsere sogenannten Push Tours“, erzählt der ehemalige Jurastudent und grinst zufrieden. Dafür präsentieren Mike und seine elf Mitarbeiter eine Tour, die vermutlich niemand so schnell vergessen wird.

Rengdengdengdeng – Mike holt seine Gäste persönlich ab. Knatternd

und ratternd geht's nach Nowa Huta (deutsch = neue Hütte), weg von den üblichen Touri-Attraktionen hin zum Vorzeigeprojekt des einst kommunistischen Polens. Nowa Huta war ein Geschenk Stalins aus dem Jahre 1949. Ein architektonisches Mammutprojekt, das knapp zehn Kilometer von Krakau entfernt, auf dem freien Feld aus dem Boden gestampft wurde. Noch heute leben in dieser gigantischen Reißbrettsiedlung mit ihren sternförmig angelegten Alleen, zwei Sportstadien und einem künstlichen See nebst Sandstrand 250.000 Menschen. Mittendrin: Po-

lens größtes Eisenhüttenkombinat. 40.000 Kumpels produzierten hier zu Bestzeiten tonnenweise Edelstahl. Heute gehören die Hüttenwerke zum internationalen Arcelor-Mittal-Konzern und beschäftigen gerade noch 7.000 Arbeiter.

Viel verändert hat sich dennoch nicht. In Nowa Huta scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Die Kumpels von einst sind in die Jahre gekommen, die meisten von ihnen Pensionäre. „Die Leute hier leben in ihrem eigenen Museum“, bestätigt Mike. Man kennt sich, ein Tag ist wie der andere. „Zeit



Leben wie im Museum: Eigens für ihre Führungen haben die „Crazy Guides“ eine typische Zweiraumwohnung im Stile der sechziger Jahre hergerichtet.

Auch im Restaurant „Stylowa“ scheint die Zeit stehen geblieben zu sein.

für einen ersten Wodka“, ruft Mike und setzt den Trabi fix in die nächstbeste Parklücke, bevor der Motor erneut absäuft. Wir gehen ins „Stylowa“, das mit seinen Gummibäumen, nikotingelben Brokatvorhängen und bordeauxroten Tischdecken immer noch etwas Besonderes zu sein scheint. Es gibt Salzheringe mit einer dicken Zwiebelschicht. „Typical polish food“, erklärt uns Mike. Dazu natürlich Wodka. „Typical polish Schnaps“. Nach dem Essen hat Mike seinen großen Auftritt. Er erzählt von der Gewerkschaft Solidarność, die in Nowa Huta besonders stark war, von Wojtyla, dem vorletzten Papst, der Wende, dem Ende, dem neuen Polen und dem Nachtleben.

Noch eine Runde Wodka, dann fahren wir auf den Plac Centralny, der seit 2004 zusätzlich nach Ronald Reagan benannt ist, weil der frühere amerikanische Präsident für viele Polen eine Symbolfigur für politische Freiheit war. Danach geht's zum

Höhepunkt von Mikes Tour. Denn in der legendären „Schulsiedlung“ hat Mike eine typische Zweizimmer-Wohnung angemietet. Hier haben er und seine Jungs all das zusammengetragen, was so typisch war für das Leben der Menschen in Nowa Huta. Möbel, Tapeten, Bilder, Fernseher, Schrankwand, Küche – alles original aus den 60er und 70er Jahren. Über dem Ausziehsofa im Wohnzimmer, das auch Schlafzimmer der Eltern war, hängen Bilder von Jesus und Maria und auch Papst Johannes Paul II. fehlt nicht.

„Die Menschen in Nowa Huta waren nie politisch“, erklärt Mike, „aber zutiefst religiös“. In der Küche steht ein dreistufiger Henkelmann auf dem Gasherd, im Bad riecht es nach Abwasser. „Für die Menschen, die in den fünfziger und sechziger Jahren vom Land hierher kamen, war das ein Quantensprung in den Luxus“, erzählt Mike. Heute kann man sich das kaum noch vorstellen und dabei ist das

alles noch gar nicht so lange her. Wieder wird Wodka gereicht – dieses Mal mit Salzgurken.

Nach knapp vier Stunden stehen wir auf der Rückfahrt in die Stadt im abendlichen Verkehrsstau. Als wir endlich am Rynek, dem Hauptplatz von Krakau ankommen, pulsiert hier das Leben. Kein Vergleich mit dem Ronald-Reagan-Platz in Nowa Huta, wo nur vereinzelt einige Rentner und Hausfrauen zu sehen waren. Das hier ist tatsächlich eine andere Welt.

Weitere Informationen:
www.crazyguides.com



Deutschland-Tour durch 62 Städte: Der „Science Express“, der noch bis Ende November unterwegs ist, vermittelt einen Blick in die Zukunft von Wissenschaft und Forschung.

Stadtnachrichten



Architektur-Highlight in Kopenhagen: Das kombinierte Wohn- und Parkhaus „VM Bjerget“ wurde im vergangenen Jahr beim World Architecture Festival in Barcelona ausgezeichnet.

„Science Express“ auf Deutschlandtour

Einen Blick in die Zukunft von Wissenschaft und Forschung erlaubt der „Science Express“, der noch bis Ende November durch Deutschlands Stadtbahnhöfe tourt. Gestaltet wurde die mobile Wissenschaftsausstellung von der renommierten Max-Planck-Gesellschaft. In zwölf Waggons soll vor allem bei einem jungen Publikum die Neugier auf Zukunftstechnologien geweckt werden. Quer durch alle naturwissenschaftlichen Themenfelder zeigt die Ausstellung, welche Aufgaben Wissenschaft in den nächsten 20 Jahren zu lösen hat und wo es heute schon Ansätze zur Beantwortung von Zukunftsfragen gibt. Vorge stellt wird die Forschung nach neuen Materialien, Medikamenten und Techniken in einer immer enger vernetzten Welt. Ein „Mitmachlabor“ bietet die Gelegenheit, Naturwissenschaft und Technik hautnah zu erleben. Die Deutschlandtour des „Science Express“ führt durch insgesamt 62 Städte. Im November ist die Wissenschaftsausstellung noch in Kassel, Limburg an der Lahn, Wiesbaden, Trier, Marburg, Kehl und Berlin zu

sehen. Infos und Fahrplan im Internet unter www.expedition-zukunft.org.

Erfurt und Uelzen: Schönste Bahnhöfe

Erfurt und Uelzen sind von der Allianz pro Schiene zu den Bahnhöfen des Jahres 2009 gekürt worden. In der Kategorie „Großstadtbahnhof“ entschied sich die Jury für den runderneuerten Erfurter Hauptbahnhof, da dieser „sofort als lebendiger Treffpunkt im Herzen der Stadt angenommen worden“ sei. Der Uelzener Hundertwasserbahnhof wurde als bester „Kleinstadtbahnhof“ ausgezeichnet, weil er „in der Stadt Kultstatus genießt und sich zu einem Touristenmagneten entwickelt hat“. Einen Sonderpreis für das ansprechende Gesamtbild all ihrer Stationen und Bahnhöfe bekam die Usedomer Bäderbahn für die 11 Bahnhöfe und 17 Haltepunkte ihres Streckennetzes. Mit dem Wettbewerb „Bahnhof des Jahres“ prämiiert die Allianz pro Schiene seit 2004 jährlich den besten deutschen Großstadt- und Kleinstadtbahnhof.

Bundesgeld für sechs Welterbestädte

Für die Sanierung und den Erhalt ihrer Unesco-Welterbestätten stellt der Bund sechs deutschen Kommunen insgesamt 40 Millionen Euro bereit. Entsprechende Fördermittelbescheide gingen an die Städte Goslar, Bamberg, Quedlinburg, Stralsund, Wismar und Regensburg. Die Gelder sollen vor allem in den Erhalt der historischen Stadtkerne fließen. Sie stammen aus dem Anfang dieses Jahres aufgelegten Unesco-Welterbeprogramm, das bis zum Jahr 2013 etwa 150 Millionen Euro aufbringen soll. Übergeben wurden die Bescheide beim 17. Kongress Städtebaulicher Denkmalschutz in Quedlinburg, an dem mit Themen wie „Kontinuität als Chance“ etwa einhundert Fachleute aus den Bereichen Denkmalpflege, Städtebau und Stadtverwaltung teilnahmen.

Hamburg: Kunst am Bauzaun

Als Kunstmeile präsentiert sich zurzeit der Jungfernstieg in Hamburg: In den Leuchtvitrinen am Bauzaun der neuen U-Bahnlinie U4 sind noch bis zum Jahresende Motive der Ausstellung



Fotos: Oliver Wia (Expedition Zukunft)/dpa/www.hopfrer.dk

Riesen-Spektakel: Zum Tag der Deutschen Einheit manövrierte die französische Straßentheater-Truppe Royal de Luxe zwei Riesenmarionetten durch Berlin. Zehntausende Schaulustige begleiteten die Puppen auf ihrem Weg zum Brandenburger Tor.

„Hamburger Ansichten“ zu sehen. Die Bilder von Künstlern wie dem französischen Post-Impressionisten Pierre Bonnard und dem gebürtigen Hamburger Eduard Bargheer stellen einen visuellen Rundgang um die Binnen- und Außenster dar. Die Originale der rund 100 Werke umfassenden Ausstellung werden bis zum 14. Februar 2010 in der Hamburger Kunsthalle präsentiert. Der neugestaltete Jungfernstieg ist ein Förderprojekt der Stiftung



Architekt und Lebendige-Stadt-Vorstand André Poitiers plante die Neugestaltung des Hamburger Jungfernstiegs.

„Lebendige Stadt“ und erhielt im vorigen Jahr den BDA-Architekturpreis.

Kopenhagen: Wohnen im Terrassenhaus

Das kombinierte Wohn- und Parkhaus „VM Bjerget“ in Kopenhagen gehört zu innovativsten Wohnhauskonzepten und wurde im vergangenen Jahr beim World Architecture Festival in Barcelona ausgezeichnet. Die ungewöhnliche Bausymbiose bietet 80 individuelle Eigentumswohnungen mit eigener Terrasse und Dachgärten sowie 480 Pkw-Stellplätze in einem schräg darunter integrierten Parkhaus. Das charakteristische Design, das von dem Architekten Bjarke Ingels entworfen wurde, erlaubt allen Bewohnern freien Blick auf den Örestad City Park. Inspiration für die geometrische Form des multifunktionellen Architekturhighlights lieferte der Mount Everest, der an der Nord- und Ostfassade abgebildet ist. Kopenhagens moderner Stadtteil Örestad bildet entlang der neuen Metrolinie zum Flughafen das Herzstück der dänisch-schwedischen Öresundregion, die sich rasant im Schatten der im Jahr 2000 eröffneten Öresundbrücke entwickelt.

Essen: Kulturhauptstadt wird eingeläutet

Die Europäische Kulturhauptstadt Ruhr 2010 wird mit einem dreitägigen Bürgerfest auf der Zeche Zollverein in Essen eröffnet. Dazu werden rund 70.000 Besucher erwartet. Für den Festakt am 9. Januar 2010 mit Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler, NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers und zahlreichen EU-Vertretern sollen auf dem ehemaligen Kokereigelände vor der imposanten Industriekulisse Tribünen für 1.200 geladene Gäste aufgebaut werden. Am Vorabend findet ein ökumenischer Gottesdienst im Essener Dom statt sowie ein „Kultur-Prolog“ im Musiktheater im Revier in Gelsenkirchen. Danach sollen in allen 53 Ruhrgebietskommunen die Glocken läuten.

Prag: Baselitz-Schau in der Galerie Rudolfinum

Die Galerie Rudolfinum in Prag zeigt eine Retrospektive des deutschen Malers und Bildhauers Georg Baselitz. Ausgestellt werden mehr als 50 Gemälde des 71-jährigen aus den Jahren 1960 bis 2008. Die Prager

Schau erfasse alle Schaffensphasen des Künstlers, der seit Anfang der sechziger Jahre durch die Verwendung nicht traditioneller Maltechniken und provokanter Motivwahl bekannt ist, hieß es. Seit 1969 stelle er seine Motive auf dem Kopf dar. Die von der Galerie des Rudolfinum in Zusammenarbeit mit Baselitz und dem Museum der Moderne Salzburg konzipierte Ausstellung ist bis zum 6. Dezember 2009 zu sehen.

Berlin: Riesen-Spektakel zum Tag der Einheit

Schuhgröße 237, 15 Meter Körpergröße, 2,5 Tonnen Gewicht: Zum Tag der Deutschen Einheit manövrierte die französische Straßentheater-Truppe Royal de Luxe zwei Riesenmarionetten aus Holz, Stahl und Schrott an Kränen durch Berlin – begleitet von zehntausenden Zuschauern. Die Wanderung der Puppen durch die Straßen der deutschen Hauptstadt sollte die Geschichte des geteilten Berlins symbolisieren. Als symbolische Geste für den Mauerfall vor 20 Jahren schlossen sich die beiden „Riesen“ schließlich am Brandenburger Tor in die Arme.

VON PROF. DR. MARTIN WENTZ

Flexible Stadtquartiere



Prof. Dr. Martin Wentz ist Honorarprofessor mit Schwerpunkt Stadtentwicklung an der IREBS International Real Estate Business School der Universität Regensburg und Mitglied im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“.

Bei der Entwicklung neuer Stadtquartiere tapen selbst erfahrene Projektentwickler immer wieder in Fallen. Vor allem in der Analysephase vor Projektbeginn werden Fehler gemacht, in Frankfurt am Main beispielsweise beim Rebstockpark. Hier wurde unter anderem die Bodenbeschaffenheit nicht ausreichend untersucht, die Folge waren Verzögerungen im Projektablauf. Nun wurden Fallen und Erfolgsfaktoren bei der Entwicklung neuer Stadtquartiere erstmals wissenschaftlich untersucht.

Die Ergebnisse liegen in Form einer Dissertation an dem Immobilieninstitut IREBS der Universität Regensburg vor. So wird als ein kritischer Aspekt herausgearbeitet, dass neue Stadtquartiere in der Entwicklung flexibel sein müssen – denn Fehler in der ursprünglichen Konzeption und sich ändernde Rahmenbedingungen während der Umsetzung können so später aufgefangen werden. Als positives Beispiel nennt hier Autor Philipp Feldmann die Hafencity in Hamburg, bei der das Entwicklungskonzept nach der New-Economy-Krise Anfang dieser Dekade nachträglich geändert wurde. Dem Konzeptwandel zum Opfer gefallen ist beispielsweise das auf Medienunternehmen ausgerichtete Hochhaus Media City Port am Kaispeicher A.

Eine solche Flexibilität hat den Vorteil, dass Stadtquartiere robuster gegen Risiken werden. Wichtig hierbei ist allerdings, dass der Flexibilität auch bewusst Grenzen gesetzt werden. Wichtige übergeordnete Ziele wie Urbanität, Dichte, Nutzungsmischung oder soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit dürfen dabei nicht angetastet werden. Ihre Erarbeitung in der Planungsphase und ständige Überprüfung hinsichtlich der Umsetzung in der Bauphase sind wesentlich für die spätere Qualität des Stadtquartiers. Die konkrete Nutzung einzelner Gebäude oder die städtebaulich-architektonische Ausgestaltung von Teilquartieren kann jedoch im Sinne der flexiblen Quartiersentwicklung so lange wie möglich offen gelassen werden.

Um dies zu gewährleisten, schlägt Feldmann vor, neue Stadtquartiere schrittweise zu realisieren – nicht jedoch wie häufig üblich in benach-

barten Teilgebieten, die sich Stück für Stück aneinanderreihen. Diese können auch relativ weit voneinander entfernt entstehen und einen Rahmen bilden, innerhalb dessen die Entwicklung vorangetrieben wird. Um diesen Rahmen zu bilden, können einzelne imagestiftende Gebäude errichtet werden, aber auch wichtige Bezugsorte wie hochwertige Stadtplätze oder Grünanlagen umgesetzt werden. Auch Wohnungen spielen eine wichtige Rolle. Denn bei Bewohnern, die ein Quartier zu einem frühen Zeitpunkt beziehen, stellt sich eine Art Pioniergefühl ein, das zu einer hohen emotionalen Bindung an das Quartier führt. Feldmann spricht von einer städtebaulichen Hierarchisierung – der Entwickler muss im Zusammenspiel mit der Kommune und den weiteren Planungsbeteiligten die wichtigsten Bezugspunkte für die verschiedenen späteren Nutzergruppen identifizieren und prioritär umsetzen.

Da die Wohnungen oder sonstigen prägenden städtebaulichen Elemente, die zu Beginn eines Projekts entwickelt werden, nicht zwangsläufig in direkter Nachbarschaft oder in aufeinanderfolgenden Bauabschnitten liegen müssen, muss auch ein Großteil der Verkehrsflächen frühzeitig realisiert werden. Gleiches gilt für die wohnungsnahen Infrastruktur wie Kindertagesstätten, gegebenenfalls die Grundschule, aber auch Einzelhandel und gastronomische Einrichtungen.

Die übrigen Flächen hingegen sieht Feldmann zunächst als großmaßstäbliche Platzhalter, so dass hier künftige wirtschaftliche oder planerische Entwicklungen noch in das Konzept einfließen können. Die exakte städtebauliche Gestalt und Nutzung sollte dort entsprechend erst später konkretisiert werden. Dies ermöglicht nach Beobachtung des Autors ein strategisches Gegensteuern gegen Fehlentwicklungen. So lassen sich bei der Entwicklung großer Stadtquartiere die Bodenwerte sowie die gesamte Werthaltigkeit des Vorhabens deutlich steigern.

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
Nr. 19/November 2009
Herausgeber:
Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Redaktion:
Ralf von der Heide
(Chefredakteur, verantw.),
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)
Autoren dieser Ausgabe:
Heiko Boll
(Dezernat für Stadtentwicklung
Duisburg),
Frithjof Büttner
(BID-Beauftragter, Behörde für
Stadtentwicklung und Umwelt
Hamburg),
Ruth Esther Gilmore (Doktorandin),
Christiane Harriehausen (Journalistin),
Antje Horn
(Behörde für Stadtentwicklung und
Umwelt Hamburg),
Nina-Carolin Krumnau (Schülerin),
Arne Lorz
(Projektleiter „Duisburg 2027“),
Matthias Platzeck
(Ministerpräsident Brandenburg),
Danuta Schmidt (Journalistin),
Prof. Dr. Martin Wentz
(Honorarprofessor IREBS)
Sitz der Redaktion:
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Tel: 040/60876173
Fax: 040/60876187
Internet: www.lebendige-stadt.de
E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de
Art Direction und Layout:
Heike Roth, Anna Szafrań-Ulrich
Druck:
Societätsdruck
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt am Main
Auflage:
20.000 Exemplare
Das Journal „Lebendige Stadt“
erscheint dreimal im Jahr.

Stimmungsvoll werden sich die Städte in der Adventszeit präsentieren: Wie beispielsweise Regensburg, wo der Christkindlmarkt rund um die Neupfarrkirche stattfindet.





KONGRESS

PULSIERENDE STADT

IDEEN - GELD - LÄRM

03. - 05. November 2010

BMW-Welt München

SAVE THE DATE